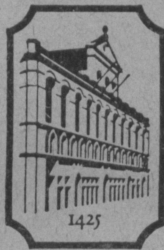


HUMANISTICA LOVANIENSIA

JOURNAL OF NEO-LATIN STUDIES

Vol. XXVIII-1979

OFFPRINT



LEUVEN UNIVERSITY PRESS

HUMANISTICA LOVANIENSIA
Journal of Neo-Latin Studies

Editorial Board

Editors :

Prof. Dr. Jozef IJsewijn (Leuven-Belgium); Dr. Gilbert Tournoy (Leuven);
Dr. Constant Matheussen (Brussel).

Associate Editors :

Prof. Dr. Leonard Forster (Cambridge); Prof. Claude-Henri Frèches
(Aix-en-Provence); Prof. Dr. Veljko Gortan (Zagreb); Prof. Dr. M. Miglio
(Roma/Salerno); Prof. Dr. Fred Nichols (New York); Prof. Dr. Jan Öberg
(Stockholm); Mgr. Dr. José Ruyschaert (Bibliotheca Apostolica Vaticana);
Prof. Dr. Lidia Winniczuk (Warszawa); Prof. Dr. D. Wuttke (Bamberg).

Editorial Assistants :

Drs. Marcus De Schepper; Mrs J. IJsewijn-Jacobs; Dr. Godelieve
Tournoy-Thoen.

*

Volumes 1 through 16 were edited by the late Mgr. Henry de Vocht from 1928 to 1961 as a series of monographs on the history of humanism at Louvain, especially in the *Collegium Trilingue*. These volumes are obtainable in a reprint edition.

Beginning with volume 17 (1968) HUMANISTICA LOVANIENSIA appears annually as a *Journal of Neo-Latin Studies*.

Orders for separate volumes and standing orders should be sent to the publisher: *Leuven University Press*, Krakenstraat 3, B-3000 Leuven (Belgium)

Librarians who wish for an exchange with *Humanistica Lovaniensia* should apply to the Librarian of the University Library of Leuven (K.U.L.): Mr. W. Dehennin, Universiteitsbibliotheek, Ladeuzeplein 22, B-3000 Leuven (Belgium).

Manuscripts for publication should be submitted (2 ex.) to a member of the editorial board. They should follow the prescriptions of the *MHRA Style Book*, published by W. S. Maney, Hudson Road, Leeds LS9 7DL, England.

Contributors will receive twenty offprints of their articles free of charge.

Address of the Editor: Seminarium Philologiae Humanisticae, Katholieke Universiteit Leuven, Faculteitsgebouw Letteren en Wijsbegeerte, Blijde Inkomstraat 21, B-3000 Leuven (Belgium).

J. BLUSCH

ENEASILVIO PICCOLOMINI
UND GIANNANTONIO CAMPANO

*Die unterschiedlichen Darstellungsprinzipien
in ihren Türkenreden*

Von den beiden im Titel erwähnten Namen ist der des Enea Silvio Piccolomini (18.10.1405-15.8.1464) zweifellos der bekanntere; auf ihn, den Humanisten, Kanzleisekretär Kaiser Friedrichs III. (seit 1442), Priester (1445), Bischof (1447), Kardinal (1456) und schließlich — als Pius II. — Papst (1458-1464), braucht hier nicht näher eingegangen zu werden¹. Demgegenüber bedarf es hinsichtlich Campanos, der zumindest in der politischen Geschichte kaum Spuren seines Wirkens hinterlassen hat, einiger weniger biographischer Andeutungen²:

¹ Zu seiner Biographie siehe etwa G. Voigt, *Enea Silvio de' Piccolomini als Papst Pius der Zweite und sein Zeitalter*, Bd. 1-3, Berlin 1856-1863 (photomech. Nachdruck: Berlin 1967), oder L. v. Pastor, *Geschichte der Päpste im Zeitalter der Renaissance von der Thronbesteigung Pius' II. bis zum Tode Sixtus' IV.*, 5.-7. unveränderte Aufl., Freiburg 1923; neueren Datums: G. Paparelli, *Enea Silvio Piccolomini, Pio II.*, Bari 1950: Biblioteca di cultura moderna, n. 481 (neue Ausgabe, Padova, 1978).

² Was wir über Campanos Leben wissen, geht — abgesehen vom Zeugnis seines eigenen Werks (vor allem: Briefe) — fast ganz auf die *Vita Campani* des Michele Ferni bzw. Fernus (oft auch: Ferno), des Herausgebers von Campanos *Opera omnia*, Rom 1495 (Nachdruck 1969), zurück, die dieser seiner Ausgabe vorausschickt; siehe z.B. J. B. Mencken, *Jo. Antonii Campani Epistolae et Poemata una cum Vita Auctoris* (diese *Vita* im Vorspann, keine Seitenzählung), Leipzig 1707, oder F. Ughelli, *Italia sacra I, ed. secunda*, Venedig 1717 (Nachdruck: Nendeln 1970), Sp. 369-371. Phantasievolles zu seinem Leben, nämlich daß er von einer von der Feldarbeit ermüdeten *rustica mulier ... sub lauro* geboren sei, findet sich auch schon recht früh: Paulus Iovius (bzw. Paolo Giovio), *Elogia Virorum literis illustrium, quotquot vel nostra vel avorum memoria vixere*, Basel 1577, S. 39. Vgl. im übrigen Voigt III 621-628. Weitgehend unbrauchbar: G. Lesca, *Giovannantonio Campano detto l'episcopus Aprutensis*, Pontedera 1892. — Die neueste, modernen Ansprüchen in jeder Hinsicht genügende Biographie ist von F. Di Bernardo, *Un vescovo umanista alla Corte Pontificia, Giannantonio Campano (1429-1477)*, Miscellanea Historiae Pontificiae, Vol. 39, Rom 1975 (vgl. auch: F. Di Bernardo, *Giannantonio Campano, tipica figura di umanista-vescovo*, estratto della tesi di laurea presso la Pont. Univ. Gregoriana, Rom 1969). Weitere Literatur bei Di Bernardo, S. XV-XXIV. Zu F.-R. Hausmann (*Giovanni Antonio Campano (1429-1477). Erläuterungen und Ergänzungen zu seinen Briefen*, Diss. Freiburg i. Br. 1968, sowie *Giovanni Antonio*

Giovanni Antonio De Teolis (1429-15.7.1477)³, genannt Campano bzw. Campanus — dies in Anbetracht seiner Herkunft aus Cavelle di Galluccio (Caserta) in Kampanien —, war ein Mann, der es mit nichts als seinem außergewöhnlichen literarischen Talent, insbesondere auf dem Gebiet der Poesie und der Beredsamkeit, zu Rang und Namen brachte; einfachen Verhältnissen entstammend, wurde er bald ein vielbeachteter Redner, zugleich Lehrer der Eloquenz — seit 1455 in Perugia — und Propagandist zugunsten der *litterae humaniores* bzw. der *studia elegantiora*. Der Aufenthalt des eben erwähnten Pius' II. in Perugia im Februar des Jahres 1459 war entscheidend für Campanos weiteren Lebensweg. Campano wurde Freund und Hofdichter dieses Papstes und von ihm tatkräftig gefördert; so wurde er — dies nicht zuletzt auch eine Maßnahme im Sinne der Existenzsicherung — 1462⁴ von Pius mit dem Bischofsamt betraut. Dessen Nachfolger, Paul II. (1464-1471), blieb Campano — nach einer gewissen anfänglichen Reserviertheit — gewogen. Im Jahr 1471 kommt Campano in Begleitung des von Paul II. entsandten päpstlichen Kardinallegaten Francesco Todeschini-Piccolomini, eines Neffen von Pius II., der als Pius III. 1503 nach seinem nur vier Wochen dauernden Pontifikat starb, nach Regensburg, um am Reichstag, dem sogenannten großen Christentag, teilzunehmen. Anschließend, nach seiner Rückkehr nach Italien, begegnet uns Campano — nunmehr bereits unter Sixtus IV. — in politisch-administrativer Funktion, nämlich nacheinander als päpstlicher Gouverneur von Todi, Foligno und Assisi und schließlich von Città di Castello. Hier verließ ihn allerdings sein Glück: Im Gefolge politischer Wirren oder gar revolutionärer Umtriebe geriet Campano in den Verdacht⁵, Mitwisser, wenn nicht Förderer bürgerlicher Bestrebungen gewesen zu sein; er wurde seines Amtes enthoben und verlor auch die Gunst des Papstes. Gestorben ist er nach längerer Krankheit in Siena.

Dem klassischen Philologen ist Giannantonio Campano wohl eher bekannt als Erstherausgeber der *Institutio oratoria* des Quintilian — die

Campano (1429-1477). Ein Beitrag zur Geschichte des italienischen Humanismus im Quattrocento, in: Römische Historische Mitteilungen, 12. Heft, Rom-Wien 1970, S. 125-178) siehe Di Bernardo, S. 15/16.

³ So der vollständige Name, der erst von Di Bernardo, S. 18 mit Anm. 1, wieder ausgegraben wurde; auch hinsichtlich des Geburtsjahres herrschte bei den älteren Biographen Campanos z.T. beträchtliche Unsicherheit.

⁴ So im Gegensatz zu den älteren Biographen (die 1460 angeben) mit guten Gründen Di Bernardo, S. 143ff.; siehe auch Hausmann, *Erläuterungen*, S. 13, sowie *Beitrag*, S. 144.

⁵ *Citra culpam Praefecti* heißt es bei Ughelli I 370D.

Editio princeps wurde 1470 in Rom veröffentlicht⁶ —, eine Tatsache, die im weiteren Verlauf unserer Überlegungen noch eine gewisse Rolle spielen wird; auch die Erstaussgaben des Sueton und der *Philippicae* des Cicero sind von ihm. Bekannt ist er vielleicht auch noch als der mutmaßliche Entdecker einer Handschrift mit u.a. 136 Quintilianischen Deklamationen, deren Versendung von Deutschland nach Italien an den eben genannten Kardinal Francesco Piccolomini durch Campano, wie man angenommen hat⁷, veranlaßt wurde und die danach offenbar spurlos verschwunden ist. Und was die eigenen literarischen Bemühungen nicht nur des Campano, sondern auch des Enea Silvio Piccolomini betrifft, so ist — ebenfalls aus dem Blickwinkel des klassischen Philologen — anzumerken, daß beide im Rahmen der Tacitus-Rezeption, genauer: der Rezeption der *Germania* des Tacitus, eine gewichtige und für das deutsche Nationalbewußtsein auch folgenschwere Rolle gespielt haben, der an zweiter Stelle erwähnte Enea Silvio mit seiner sogenannten *Germania*, einer Art 'Brieftraktat'⁸, abgefaßt im Herbst und Winter 1457/58⁹, der andere, Campano, eben mit seiner Rede gegen die Türken, die er 1471 in Regensburg komponiert hat¹⁰ während der vielen Wochen, in denen man, bis der

⁶ In seiner Ausgabe der Quintilianischen *Declamationes* (Teubner) nennt C. Ritter (*Praef.* p. XIII) seltsamerweise das Jahr 1468.

⁷ Vgl. Ritter, p. XII mit Anm. Der Campano-Brief (*Censura in Quintiliani Declamationes*), auf den Ritter sich beruft, findet sich in der Ferni-Ausgabe nicht innerhalb der neun Brief-Bücher, sondern unter dem (von der Inhaltsübersicht her vorzusetzenden) Titel *Tractatus*, und zwar auf dem (ebenfalls von der Inhaltsübersicht her vorzusetzenden) Blatt XLIV^{r+v} (falsche Angabe bei Ritter), bei Mencken (als Nr. 1 der *Appendix Epistolarum*) p. 540-545.

⁸ Gerichtet an Martin Mayer, den Kanzler des Erzbischofs von Mainz (über den Zweck der Schrift gleich anschließend einige kurze Bemerkungen). Von der 'sogenannten *Germania*' spreche ich, weil dieser Titel (ähnlich wie im Fall des Tacitus) spätere Zutat ist. Moderne Ausgabe von A. Schmidt (Aeneas Silvius, *Germania*, zusammen mit: Jakob Wimpfeling: *Responsa et Replicae ad Aeneam Silvium*, Köln 1962); deutsche Übersetzung ebenfalls von A. Schmidt (Enea Silvio Piccolomini, *Deutschland*, GDV, 3. Gesamtausgabe, 104, Köln 1962 (mit Wimpfelings 'Antworten')).

⁹ Vgl. Schmidt [Einleitung zur Übersetzung], S. 9.

¹⁰ Ich sage absichtlich nur 'komponiert'; denn ob die Rede auch gehalten worden ist, ist umstritten. Die Erstdrucke der Rede (siehe unten S. 89 mit Anm. 21) setzen im (sicher nicht von Campano stammenden) Titel voraus, daß sie gehalten wurde; das gleiche nimmt auch J. J. Müller (siehe Anm. 21), S. 360, an. Aber schon Ferni schreibt in seiner *Vita Campani* (Rückseite des vierten Blattes vom Anfang der *Vita an*), sie sei nicht gehalten worden, dies allerdings mit einer unmittelbar nicht ganz einleuchtenden Begründung, was dazu führte, daß Mencken in seiner *Vita Campani* (Rückseite des vierten Blattes dieser *Vita*) gleich schreibt: *ea (= oratio), nescio quo casu, in comitiis non fuit habita*. Derzeit spricht mehr (oder sogar alles) dafür, daß sie wirklich nicht gehalten worden ist; in diesem Sinn u.a. auch Hausmann, *Beitrag*, S. 159, und Di Bernardo, S.

große Christentag mit seinen Beratungen über die Türkenfrage endlich eröffnet werden konnte (24.6.1471), auf das Eintreffen Kaiser Friedrichs III. hatte warten müssen¹¹. In beiden Werken finden Mitteilungen aus der *Germania* des Tacitus Verwendung, bei Enea Silvio noch in relativ bescheidenem Umfang (das Tacitus-Manuskript war wohl erst 1455 nach Italien gekommen¹²), massiv demgegenüber in der Rede Campanos (ein Jahr zuvor war ja die *Germania* des Tacitus — in Venedig — im Druck erschienen). Die Benutzung des Tacitus erfolgt in denkbar gegenläufiger Tendenz: Enea Silvio will mithilfe der Nachrichten aus germanischer Urzeit den Deutschen, die sich u.a. über die ihnen von Rom auferlegten finanziellen Belastungen beklagt hatten, deutlich machen, wie herrlich weit sie es doch — nach so primitiven Anfängen — unter den Segnungen des Christentums gebracht hätten; Campano beruft sich auf eben dieselbe germanische Urzeit, jedoch um den Deutschen seiner Zeit das leuchtende und damit verpflichtende Beispiel ihrer so überaus tüchtigen und tapferen Vorfahren nachdrücklich vor Augen zu führen, dies natürlich in der Absicht,

271f., wengleich in beiden Fällen die Basis für eine diesbezügliche Entscheidung nicht breiter geworden ist, als sie es seinerzeit bei Reissermayer (nächste Anm.) schon war. Vielleicht wird der den großen Christentag von 1471 betreffende Reichstagsakten-Band diese Frage endgültig aus der Welt schaffen. — Wenn sich vor einiger Zeit P. Amelung, *Das Bild des Deutschen in der Literatur der italienischen Renaissance (1400-1559)* (Münchner Romanistische Arbeiten 20), München 1964, S. 66, 165 u.a., dafür ausspricht (offenbar ohne neuerliche Prüfung des Sachverhalts), daß die Rede gehalten worden ist, dann ist das insofern mißlich, als in dieser Arbeit davon einiges abhängig gemacht wird: Amelung meint nämlich, daß Campano, verärgert über die Wirkungslosigkeit seiner Ausführungen, zu seinem Deutschen-Haß gekommen sei (dazu Anm. 14), was ja wohl in sich schon unwahrscheinlich ist (dann hätten ganze Legionen von Reichstags-Rednern beleidigt sein müssen); der Wert dieser außerordentlich anstrengenden Arbeit soll damit nicht in Frage gestellt werden.

¹¹ Dazu vgl. J. Reissermayer (*Der grosse Christentag zu Regensburg 1471*, Progr. Regensburg, Teil I: 1887, Teil II: 1888), I pass. u. II 5-12.

¹² 1455 als das Jahr der Wiederentdeckung der *Germania* des Tacitus ist einigermaßen gesichert; vgl. u.a. H. Rüdiger (*Die Wiederentdeckung der antiken Literatur im Zeitalter der Renaissance*, in: *Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur*, Bd. I, Zürich 1961 [neuerdings als Taschenbuch]), S. 542. Gewisse Ungereimtheiten in den Berichten über diese Entdeckung haben den Gedanken an eine möglicherweise zweifache Wiederentdeckung (die erste ggf. in den zwanziger Jahren des 15. Jh.) aufkommen lassen; zu diesem ganzen Komplex vgl. u.a. R. Wünsch, *Zur Textgeschichte der Germania*, *Hermes* 32 (1897) 42-59; M. Lehnert, *Enoche von Ascoli und die Germania des Tacitus*, *Hermes* 33 (1898) 499-505; C. W. Mendell, *Discovery of the Minor Works of Tacitus*, *American Journal of Philology* 56 (1935) 113-130; L. Pralle, *Die Wiederentdeckung des Tacitus. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte Fuldas und zur Biographie des jungen Cusanus* (Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Abtei und der Diözese Fulda, Bd. 17), Fulda 1952.

den nach wie vor Zaudernden die Expedition gegen die Türken schmackhaft zu machen. So wurden die Deutschen — und zwar gleich von Anfang an in der herausfordernden Form kontrastierender Äußerungen — mit der *Germania* des Tacitus auch auf die, wie man noch ganz unbefangen meinte, eigene Vergangenheit gestoßen. „Mit dieser Schrift (nämlich der des Tacitus) war den deutschen Humanisten endlich die Möglichkeit geboten, nach dem Vorbilde des Ahnenkultes ihrer italienischen Gesinnungsgenossen eine eigene nationale Romantik zu entwickeln“¹³. Damit war auch gleich der nationale Antagonismus da; vorhandene Antipathien auf der einen, Selbstwertgefühle auf der anderen Seite ließen sich jetzt in (quasi-)historischer Form begründen und weiterentwickeln bzw. steigern. Diejenigen, die den Anstoß zu dieser Entwicklung gegeben hatten, Enea Silvio und Campano, konnten wohl nicht im mindesten ahnen, was da von ihnen in Bewegung gesetzt worden ist¹⁴.

¹³ Rüdiger, S. 542.

¹⁴ In dieser Hinsicht hat Campano wahrscheinlich 'verheerender' gewirkt als Enea Silvio, durch einen Umstand nämlich, der den Deutschen nicht lange verborgen geblieben ist: denn während Campano in seiner Rede das Lob der Deutschen in den höchsten Tönen singt, stehen die Briefe, die er von Deutschland nach Italien schickte, dazu im krassen Widerspruch (diese Briefe machen das sechste Buch seiner *Epistolae* aus; bei Mencken p. 334-402); er hat, wie sich zeigt, Land und Leute nicht ausstehen können; dazu einiges bei J. Schlecht, *Zur Geschichte des erwachenden deutschen Bewusstseins*, Historisches Jahrbuch 19 (1898) 351-358, bes. 353f. Mehr noch als Campanos Lob der Deutschen dürfte dessen vernichtende Kritik diese in Schwung bzw. in Verteidigungsstellung gebracht haben (eine recht frühe — 1498 — und deutlich empörte Reaktion von deutscher Seite findet sich bei Schlecht, S. 356-358, abgedruckt; es handelt sich um einen Brief des Zisterziensers Konrad von Leonberg bzw. Leontorius an Jost Galtz von Ruffach bzw. Jodocus Gallus Rubeacensis, einen 'Schüler' Wimpfelings; zur Reaktion der deutschen Humanisten im allgemeinen, d.h. zur Reaktion auf alle Anwürfe aus dem Süden überhaupt vgl. Amelung, S. 66ff.). Campanos Selbstbewußtsein — gerade auch angesichts seiner unbestrittenen Kunstfertigkeit in rhetorischer Hinsicht — ist überwältigend, auch dies wohl sehr zum Mißvergnügen der damaligen Deutschen, wenn es bei Campano etwa *epist.* 6,2 (= Mencken, p. 347) über die Regensburger Rede heißt: *Nunc comparo me in adventum Caesaris habiturus orationem, qualem Italia legat, Germania non capiat*, und gleich anschließend: *Incredibilis est hic ingeniorum barbaries: rarissimi norunt litteras, nulli elegantiam*. — Im übrigen hat Campano den Stereotypen, die über jeweils andere Völker im Umlauf sind, im Falle Deutschlands einen Aspekt hinzugefügt oder doch zumindest besonders hervorgekehrt (siehe etwa *epist.* 6,46 = Mencken, p. 396), nämlich daß die Deutschen nicht gut riechen bzw. daß sie schlicht stinken; dazu vgl. Amelung, S. 165f., oder die folgende Arbeit, die (entstanden „im Auftrag der Bundesregierung“) als eine Art Dokumentation das, was hier angesprochen wurde, in ganz andere Zusammenhänge stellt: M. Koch-Hillebrecht, *Das Deutschlandbild. Gegenwart, Geschichte, Psychologie*, München 1977, S. 264f. Die deutschen Humanisten hätte das alles vielleicht ganz kalt gelassen, wenn Campano sich nicht innerhalb Deutschlands so geäußert hätte bzw. wenn sie sich nicht auf der einen

Nun soll es im folgenden nicht gehen um die Wirkungsgeschichte der *Germania* des Tacitus¹⁵, wie sie sich in den Schriften des Enea Silvio und des Campano abzeichnet, auch nicht um die Entwicklung des deutschen Nationalbewußtseins¹⁶, an deren Anfang sie stehen, sondern um beide Autoren als solche, um deren literarische Produktion in ihrem Eigenwert. Wir wollen, um uns in dieser Hinsicht ein Bild machen zu können, den Weg der Vergleichung beschreiten. Diese Vergleichung soll und kann sich nicht auf das Gesamtwerk des Enea Silvio und das des Campano erstrecken, sondern — im vorgegebenen Rahmen — lediglich einen bestimmten Ausschnitt betreffen. Bei dieser Art ausschnittthafter Betrachtung ist in ganz besonderer Weise auf die — in diesem Fall: gattungsmäßige — Gleichartigkeit des zu Vergleichenden zu achten. Daher die Beschränkung auf das Gebiet der Rede, konkret: verglichen werden die schon mehrfach erwähnte berühmte Regensburger Rede *contra Turcos* des Giannantonio Campano auf der einen und die nicht minder berühmte Rede des Enea Silvio Piccolomini — ebenfalls *contra Turcos* — auf der anderen Seite, die dieser 1454 auf dem Frankfurter Fürstentag gehalten hat¹⁷.

Ausgangspunkt unserer Betrachtungen ist also folgender: Vor uns stehen zwei Autoren, die seinerzeit einander freundschaftlich verbunden waren, verbunden nämlich durch gemeinsame literarische Interessen und Bestrebungen und durch eine sehr hohe gegenseitige Wertschätzung gerade in literarischer Hinsicht¹⁸; beide waren

Seite (durch Campanos Rede) zunächst geschmeichelt und dann auf der anderen Seite (durch die Briefe) um so stärker zurückgestoßen oder auch beleidigt gefühlt hätten.

¹⁵ Siehe z.B. P. Joachimsen, *Tacitus im deutschen Humanismus*, Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur, 14. (1911) 697-717; E.-L. Etter, *Tacitus in der Geistesgeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts* (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 103), Basel-Stuttgart 1966. Siehe auch die folgende Anm.

¹⁶ Dazu etwa H. Tiedemann, *Tacitus und das Nationalbewusstsein der deutschen Humanisten Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts*, Diss. Berlin 1913, oder K. v. See, *Deutsche Germanen-Ideologie*, Frankfurt 1970. Siehe auch Anm. 15.

¹⁷ Es handelt sich wohl um Enea Silvios erste Rede zu diesem Thema (dazu vgl. S. 84 mit Anm. 19); ein Jahr später sprach Enea Silvio erneut, diesmal in der Wiener Neustadt, über die Türkenfrage (*Oratio in conventu Viennensi ... contra Turcos*, in: *Pii orationes*, ed. Mansi I 288; zitiert nach Reissermayer I 11, Anm. 1), 1459 schließlich in Mantua = *epist.* 397 in der Gesamtausgabe der Werke des Enea Silvio = p. 905-914 (zu dieser Gesamtausgabe siehe S. 84 mit Anm. 19).

¹⁸ Das ist insofern bemerkenswert, als Enea Silvio, einmal Papst geworden, sich eine gewisse Zurückhaltung auferlegte und beinahe eine ganze Generation humanistischer Literaten, die ihre Hoffnung auf eben diesen Papst gesetzt hatten, nicht wenig enttäuschte; vgl. Voigt III 608ff. Campano war eine der Ausnahmen, was sich allein schon daran ablesen läßt, daß der Papst ihn als Bearbeiter seiner *commentarii rerum*

gleichermaßen versierte Redner, sprechen in dem uns vorliegenden Fall zum gleichen Thema und zeigen auch sonst gewisse Berührungspunkte. Man könnte von daher an eine ausgeprägte Gleichförmigkeit der beiden Reden *contra Turcos* denken. Doch weit gefehlt. Bereits eine nur flüchtige Lektüre der Reden erweckt den Eindruck einer erstaunlichen Verschiedenheit, einer Verschiedenheit, die — das sei gleich vorweg betont — nicht mit dem simplen Hinweis auf Qualitätsunterschiede erklärt werden kann, sondern für die eine Erklärungs- bzw. Interpretationsbasis erst noch aufzusuchen sein wird. So können wir nunmehr unsere Fragestellung und das daraus resultierende Untersuchungsziel genauer formulieren: Es geht uns im folgenden um eine möglichst differenzierte Charakterisierung zweier in bestimmter Weise gegensätzlicher Autorenpersönlichkeiten und um eine möglichst exakte Beschreibung der von ihnen verfolgten unterschiedlichen Darstellungsprinzipien bzw. Gestaltungsziele.

Wenden wir uns zunächst dem Inhalt der beiden Reden zu, an erster Stelle — in der kombinierten Form von Gliederung und Inhaltsangabe — der Rede des Enea Silvio.

Aeneas Silvius Piccolomineus, Oratio de Constantinopolitana clade et bello contra Turcos congregando = epist. 131, in: Opera quae extant omnia, Basel 1551 (unveränderter Nachdruck: Frankfurt 1967), p. 678-689¹⁹ — Aufbau der Rede:

A. EINLEITUNG (p. 678E-680D)

1. Anlaß für die Rede (bzw. die Zusammenkunft in Frankfurt): *Constantinopolitana clades* als eine Niederlage für die Christenheit; die Reaktion darauf darf — nach dem Willen des Kaisers — sich nicht allein auf Trauer beschränken. Maßnahmen sind erforderlich und zu diesem Zweck zunächst Beratungen *de tuenda Christiana republica* (p. 678E-679B).
2. Unmittelbare Vorgeschichte der Zusammenkunft in Frankfurt: die Beratungen in Regensburg, das nicht zustandegekommene Treffen in

memorabilium ausersah und eine Reihe von Campanos poetischen Äußerungen in diese 'Kommentarien' aufnahm (Voigt III 626; vgl. auch Di Bernardo, S. 157ff.).

¹⁹ Diese Ausgabe bot sich angesichts der Tatsache, daß sie in einem (leider nicht immer sehr deutlichen) Nachdruck vorliegt und damit allgemein verfügbar ist, zur Benutzung an. Wie man sieht, ist diese Rede (wie auch die Anm. 17 genannte in Mantua gehaltene) zu den Episteln gestellt worden. 'epist. 131' beruht auf Verbesserung (in der Gesamtausgabe steht irrtümlich CXXX). — Die Texte, die ich im folgenden aus dieser Rede zitiere, sind leicht 'aufgearbeitet', d.h., was Orthographie und Zeichensetzung betrifft, normalisiert; Druckfehler und sonstige Irrtümer wurden korrigiert.

Nürnberg, die Verhinderung des Kaisers, Enea als sein Sprecher (p. 679 B-C).

3. Thema der Rede: *An contra Turcos sit bellum suscipiendum*; dies der *articulus principalissimus* aus den Beratungen in Regensburg. Über alles andere wird man sich, wenn man sich hierüber erst einmal einig ist, schnell verständigen, nämlich — Praeteritio — über a) Truppenstärke, Aushebungsmodus, Sold, Privilegien, Nachschub, Kriegsgerät, Zeitpunkt, Aufmarschwege, b) „*de imperatore deligendo*“ (mit Cicero-Anklängen) (p. 679 C-680 D).

B. GLIEDERUNG (p. 680 D); die Frage, ob der Krieg gegen die Türken geführt werden muß, wird aufgeteilt in die Unterfragen:

1. *an bellum sit iustum*,
2. *an bellum sit utile*,
3. *an bellum sit facile*.

C. AUSFÜHRUNG (p. 680 D-687 B)

I. *belli iustitia* (p. 680 D-682 E)

1. Ein Krieg, in dem es um die Bewahrung der Religion, den Schutz des Vaterlandes und die Rettung der Verbündeten geht, und dies aufgrund der *auctoritas* eines Höheren, kann auch nach Ansicht der Alten nicht ungerecht sein — mit Beispielen aus der Bibel, der griechischen und römischen Antike und aus der deutschen Geschichte (p. 680 D/E).
2. Nie in der Geschichte gab es ein größeres Unrecht als die Eroberung Konstantinopels; zwecks Verdeutlichung der Größe dieses Unrechts: *repetenda est breviter... Constantinopolitana calamitas* (p. 680 E-681 A); es ergibt sich:
 - a) Mohammed II. hat Konstantinopel ohne Rechtsgrund (*nulla pulsatus iniuria*) belagert und bestürmt (p. 680 E).
 - b) Das Vorgehen der Türken (und des Mohammed persönlich) nach der Eroberung war grausam-unmenschlich (systematischer Mord an 'Zivilpersonen' und denen, die kapituliert hatten...) (p. 680 E/F).
 - c) Das Vorgehen der Türken war außerdem gottlos und religionsfrevlerisch (Entweihung heiliger Stätten, der Gebeine der Martyrer, der Heiligenbilder, des Kreuzes usw.) (p. 680 F-681 A).
3. Mit der Eroberung Konstantinopels ist Griechenland (auch im übertragenen Sinn als geistesgeschichtliches Phänomen) als ganzes endgültig ausgelöscht; die Bedeutung dieser Stadt seit der Antike bis in die jüngste Vergangenheit (p. 681 A/B):
 - a) Konstantinopel von Kaiser Konstantin erbaut als Konkurrenz zu Rom (hervorgehoben u.a. Bauwerke und '*litterae*') (p. 681 A).
 - b) Zur Zeit des Gratian, Theodosius und der Goten blieb es weiterhin das glanzvolle Konstantinopel, in dem der Kaiser 'wie ein Gott auf Erden' regierte (ebd.).
 - c) Nach der '*translatio imperii*' (an die 'Germanen') hatte Konstantinopel manchen Sturm zu bestehen, doch blieben Basiliken, *Bibliotheken*, Klöster usw. erhalten (ebd.).

- d) Bis zum Fall von Konstantinopel blieb die Stadt *vetustae sapientiae monumentum*, erschien sie als *domicilium litterarum* und als *arx summa[e] philosophiae*; sie hatte in der Neuzeit (für die Bildung) eine Funktion wie Athen zur Blütezeit Roms (d.h. man ging dorthin, um zu studieren); von dort kamen viele alte Handschriften, und bis vor kurzem konnte man noch mehr erhoffen; der Sieg der Türken ist, so muß man befürchten, gleichbedeutend mit dem Untergang der griechischen Literatur (p. 681 B).
4. Eine solche Hochburg der '*litterae*' bzw. der griechischen Gelehrsamkeit und Eloquenz in Besitz zu haben, steht den Türken auch aus folgenden Gründen nicht zu (p. 681 B/C):
- a) in abstammungsmäßiger Hinsicht: Die Türken sind *nicht* die alten Teukrer, von denen die Römer abstammen (die ihrerseits die *litterae* ja durchaus schätzten), sondern Asiaten; kurzer geschichtlicher Abriss zur Herkunft der Türken (mit Berufung auf Otto von Freising).
 - b) in kulturell-zivilisatorischer Hinsicht: Die Türken sind Barbaren (essen Pferdefleisch u.a.), zuchtlos, grausam, Illiteraten; sie verfolgen die *studia humanitatis*.
5. Fiktiver Einwand der (christlichen) Soldaten, die Konstantinopel zurückerobern sollen: Was geht uns die Literatur an? Entgegnung: Gerade Soldaten sollten daran interessiert sein; ihnen geht es doch um Ruhm, und der kann nur dauerhaft sein, wenn er literarische Würdigung findet (mit Beispielen aus der Geschichte und Zitaten aus Cicero und Vergil u.a.) (p. 681 C-682 D).
6. Zusammenfassung: Kann man unter diesen Umständen die *iustitia belli* überhaupt noch bezweifeln, die Berechtigung eines Krieges gegen *monstra hominum*, nämlich gegen Illiteraten, Vertragsbrüchige, Grausame, Religionsfrevler? Definition des gerechten Krieges unter Berufung auf Ambrosius und Augustinus; dafür, daß der Krieg gerecht ist, sprechen der Papst, der Kaiser und sogar Gott selber (p. 682 D/E).
- II. *belli utilitas* (p. 682 E-684 F).
1. Wer die *utilitas* ermessen will, möge sich die Verluste vor Augen halten, die schon eingetreten sind, und erst recht diejenigen, die noch drohen; wer an letzterem zweifelt, möge sich die einschlägigen Beispiele aus der Geschichte (Tataren, Hunnen, Vandalen usw.) vor Augen führen. Fazit: Wer sein Leben in Freiheit und als Christenmensch verbringen will, muß kämpfen (p. 682 E/F).
 2. Ist es zweckmäßiger, sofort und auf dem Territorium der Verbündeten (solange diese noch nicht kapituliert haben) gegen die Türken zu kämpfen oder erst abzuwarten (p. 682 F-683 A)?
 - a) Eine auswärtige Niederlage (auf dem Territorium der Verbündeten) läßt sich kompensieren, eine Niederlage im eigenen Land ist tödlich (historische Beispiele: Rom, Karthago, die alten Deutschen) (p. 683 A).
 - b) Wenn man jetzt die (verbündeten) Ungarn im Stich läßt, gibt es keinen Grund, in einem späteren Ernstfall von den Franzosen Hilfe zu erwarten... Das würde dazu führen, daß die Feinde — schrittweise — zu einem Weltreich kämen (ebd.).

- c) Fazit: Die Verbündeten zu unterstützen heißt, sich selbst vor größter Gefahr zu bewahren = *maxima utilitas belli gerendi* (ebd.).
3. Hypothese: Angenommen, es wäre absolut sicher, daß der Türke niemals nach Deutschland vordringen würde, wie müßte man handeln? Zur Beantwortung dieser Frage Umkehrung der *utilitas*-Thematik: Welche Haltung schuldet man für bereits empfangene *utilitates*? Antwort: Dankbarkeit, die größte Tugend und Mutter aller Tugenden. Schlußfolgerung: Selbst wenn der Türke mit Sicherheit nicht nach Deutschland vordringen würde, müßte man dennoch gegen ihn als den Feind Christi zu Felde ziehen — aus Dankbarkeit für die Segnungen des Christentums. — Aufzählung der von Gott empfangenen *beneficia* (Leben, Erlösung usw.) und Appell (besonders an die von Gott mit der *dignitas imperii* beschenkten Deutschen), Dankbarkeit durch die Tat zu erweisen, also in den Kampf zu ziehen (p. 683 A-684 D).
 4. Einwand: Wie konnte Gott es zulassen, daß es so weit gekommen ist? Konnte er nicht (Beispiele aus der Bibel) selber eingreifen und die Türken mit Legionen von Engeln vertreiben? Ist er nicht allmächtig? Antwort: Gott will die Gläubigen auf die Probe stellen, ob sie ihn wirklich lieben, ob sie sich als tapfer, fromm und dankbar erweisen (p. 684 D/E).
 5. Einmalige Gelegenheit für die Christen, sich zu bewähren und höchsten Nutzen aus dem Krieg zu ziehen, nicht irdischen Vorteil, wie man ihn sonst im Kriege sucht (Gold, Silber usw.), sondern *utilitas* in einem höheren, im himmlischen Sinn; es geht darum, den Himmel zu gewinnen; dorthin führen viele Wege, doch der sicherste, ruhmreichste usw. ist der Feldzug gegen die Türken (p. 684 E/F).
- III. *facilitas belli gerendi* (p. 684 F-687 B)
1. Die Chancen, aus dem Krieg erfolgreich hervorzugehen, stehen — was die Tüchtigkeit der Fürsten, Adeligen, was Ausrüstung, Geldmittel usw. betrifft — äußerst günstig (p. 684 F-685 A).
 2. Die Kriege, die die Deutschen im Laufe ihrer Geschichte geführt haben, standen immer schon unter günstigen Vorzeichen, siehe die Ausdehnung Deutschlands früher und heute (p. 685 A/B).
 3. Die alten Römer (namentlich Caesar und Augustus) waren, was die Unterwerfung fremder Völker betrifft, zwar äußerst erfolgreich (mit Vergil-Zitat), doch gegenüber den alten Germanen vermochten sie nachhaltig nichts auszurichten. Andererseits: Bei großen Unternehmungen konnten sie auf germanische Mitwirkung nicht verzichten; Tapferkeit und Treue der Germanen standen bei ihnen so in Ansehen, daß man germanische Leibwächter vorzog (p. 685 B/C).
 4. Vergleich Türken — Deutsche: In der Ausrüstung sind die Türken den Deutschen unterlegen (z.B. *arcus* — *ballistae*; *culcit(r)ae* — *loricae thoracesque* usw.); auch was die Mannschaften betrifft: *ex agris atque officinis* haben die Türken ihre Leute (Sklaven) zusammengebracht; die Deutschen bestehen nur aus *nobiles* (!). Lediglich Mohammed selbst und 15000 gutgerüstete Türken müssen ernstgenommen werden; doch mit der angeborenen Tapferkeit wird man diese schon überwältigen (p. 685 C-686 D).

5. Erster Einwand gegen *facilitas*: Wer gegen die Türken zieht, bekommt es zugleich auch mit den Tataren, den Sarazenen und allen von ihnen unterworfenen Völkern zu tun. Antwort: Auch die Deutschen werden nicht allein dastehen; Italiener, Franzosen, Spanier, Ungarn, Böhmen usw. werden mitwirken; die von den Türken unterworfenen Christen werden sich erheben; die Venezianer werden trotz ihres Friedensvertrages mit den Türken zu den Waffen greifen. Und selbst wenn die Deutschen keinerlei Hilfe erhielten, würden sie es schon allein schaffen; dazu Beispiele aus der Geschichte (Gottfried von Bouillon auf dem ersten Kreuzzug) (p. 686D/E).
 6. Zweiter Einwand: Auswärtiger Krieg angesichts der Zwistigkeiten im Inneren? Antwort: Soll man sich herumstreiten, bis der Türke bereits zum Rhein vorgedrungen ist? Jetzt gilt es — im ureigensten Interesse der Deutschen (Beispiel aus Fabel: Frosch und Maus) —, den Regensburger Plan in die Tat umzusetzen, nämlich einen allgemeinen fünfjährigen Landfrieden auszurufen; im übrigen: Wenn das Heer ausgezogen ist, wird Ruhe in Deutschland herrschen, dann sind die Räuber alle weg, nur Bauern und Handwerker dageblieben (!)²⁰ (p. 686E-687A).
 7. Dritter Einwand: Was soll man mit den aufständischen Preußen tun? Antwort: Man soll sie den *fratres religiosi* (Deutscher Orden) u.a. überlassen oder so handeln wie seinerzeit Konrad III., als Papst Eugen III. die Christen zum Schutz des heiligen Landes aufrief (Konrad zog mit und ließ die freigestellten Sachsen mit seinen Widersachern sich abplagen) (p. 687A).
 8. Genereller Einwand gegen ein militärisches Unternehmen überhaupt: Nur nichts übereilen, Mohammed wird über kurz oder lang schon Ruhe geben. Entgegnung: Darstellung der *consuetudo* und *natura' huius hominis* (Mohammed II. ist noch ein junger Mann, 24 Jahre alt..., noch unternehmungslustig..., will Caesar und Alexander d. Gr. noch übertreffen; doch braucht man sich in dieser Hinsicht gar nicht auf Vermutungen zu stützen, die Fakten sprechen für sich) (p. 687A/B).
- D. ZUSAMMENFASSUNG UND APPELL (p. 687B-689A).
Nolite confidere, nolite differre. Handeln, solange noch Zeit ist, im Eigeninteresse und für den christlichen Staat. Beispiele für mustergültiges Handeln aus der Geschichte (Pippin, Karl d. Gr., Otto I. usw.). Aufforderung, sich an den Vorfahren zu orientieren (mit Cicero-Anklängen: *maiores vestri - vos*). Die Größe der Gefahr. Aufforderung, den anderen Nationen Vorbild zu sein, sich nicht von auswärtigen Fürsten beschämen zu lassen. Ausdruck von Zuversicht und Hoffnung: *Sentio iam titillare pectora vestra ac flagrare amore bellandi*; denn es geht nicht nur um das irdische, sondern letztlich um das himmlische Vaterland. *O felix mors* = Tor zum ewigen Leben: Bei einer Niederlage wird man im Himmel triumphieren (im Falle eines Sieges Triumph

²⁰ Der Widerspruch zu der Äußerung oben III 4, der sich hier abzeichnet, paßt eigentlich nicht recht in das Bild, das man sonst von Enea Silvio hat.

auf Erden). Wenn der 'Orator' (= Cic. *somm. Scip.*) denen, die sich um das Vaterland verdient gemacht haben, einen sicheren Platz im Himmel zuweist, um wieviel mehr haben die ihn verdient, die für das himmlische Vaterland zu kämpfen im Begriff stehen. Und angesichts dessen, was der Herr versprochen hat denen, die ihn lieben (1. Kor. 2, 9), wird hinsichtlich des Lohnes, den die Deutschen davontragen werden, niemand im Zweifel sein, wenn sie — im Namen des Kaisers, des Papstes und Christi selbst — zur Ehre Gottes und aus Liebe zu ihm diesen Krieg unternehmen.

Dagegen nun Campanos Rede — ebenfalls in der kombinierten Form von Gliederung und Inhaltsangabe.

Johannes Antonius Campanus, Oratio in conventu Ratisponensi ad exhortandos principes Germanorum contra Turcos et de laudibus eorum anno 1471 habita [Rom: Stephan Planck, um 1487]²¹ —
 Aufbau der Rede:

²¹ Es handelt sich hier um den Erstdruck der Rede Campanos, der also etwa zehn Jahre nach dessen Tod herausgekommen ist. Die Jahreszahl im Titel dieser undatierten Ausgabe hat zu der Vermutung Anlaß gegeben, das Jahr 1471 als Jahr der Drucklegung anzunehmen (z.B. Schlecht, S. 352; so auch L. Hain, *Repertorium bibliographicum* II 16, Nr. 4289). Ich beziehe mich hier auf den *Gesamtkatalog der Wiegendrucke*, in dem Campanos Schriften Bd. 6, Sp. 75ff. aufgeführt werden, die hier genannte Ausgabe unter Nr. 5940. Eine Zweitaufgabe dieser Rede, die mir — so wie die erste — in Kopie vorliegt, ist ebenfalls in Rom bei Stephan Planck 1488/90 herausgekommen (*Ges.-kat. der Wiegendrucke*, Nr. 5941; Hain, Nr. 4290, hat hier denselben Fehler). Eine angebliche Nürnberger Ausgabe von 1471 (Hain, Nr. 4288; vgl. Schlecht, S. 352, Anm. 6) gibt es nicht. 1495 erschien dann in Rom (bei Eucharius Silber *alias* Franck) die oben (Anm. 2) erwähnte Ferni-Gesamtausgabe der Werke Campanos (nachgedruckt 1969); deren Zweitaufgabe — Venedig 1502 — habe ich bislang nicht einsehen können (sie ist jedoch — laut Di Bernardo, S. 7 — praktisch identisch mit der vorausgegangenen). Mir ebenfalls noch unbekannt ist der Text der Campano-Rede in der Version, die Nicolaus Reusner seinem Werk *Selectissimarum orationum et consultationum de bello turcico variorum auctorum*, Lipsiae 1596 (Zweitaufgabe: Eislebiae 1603), zugrunde gelegt hat. Schließlich hat J.J. Müller (*Des Heiligen Römischen Reiches teutscher Nation Reichstags-theatrum 1440-1493*, Jena 1713) Campanos Regensburger Rede noch einmal mitabgedruckt, und zwar S. 360-372 (übrigens geht Müller mit dem Text der Rede recht unbefangen um). Die später weiter unten abgedruckten Textauszüge aus der Rede Campanos sind textkritisch behandelt — soweit die bisher eingesehenen Materialien dies zuließen, d.h. verglichen wurden die Ausgaben von 1487, 1488/90, 1495 (Müller fand Berücksichtigung); die Überprüfung der bei Di Bernardo, S. XI, aufgeführten handschriftlichen Textzeugen steht, wenn auch unmittelbar, erst noch bevor. Die Paragraphen-Zählung entspricht derjenigen, die ich für meine *in statu nascendi* befindliche Edition der Campano-Rede vorgesehen habe. Da derzeit noch nicht abzusehen ist, wann (und wo) diese Ausgabe erscheinen wird, gebe ich hier eine Synopse der unterschiedlichen Zählungen, und zwar im Vergleich zu der allgemein zugänglichen Ferni-Gesamtausgabe (diese hat zwar ebenso wenig wie die früheren Drucke eine reguläre Seiten- bzw. Blattzählung, jedoch wird eine solche bei Ferni vorn im

A. EINLEITUNG (§ 1-12)

1. Begrüßung des Kaisers (= Friedrich III.); das so lange ersehnte Erscheinen des Kaisers auf dem Regensburger Reichstag (veranlaßt durch die Bedrängnis der Untertanen und angesichts der Gefahren für Religion und Reich) gibt der ganzen Christenheit wieder Mut. Der Dank der Christenheit und ihre an den Reichstag und die Anwesenheit des Kaisers geknüpften Erwartungen (§ 1-6).
2. Freude und Hoffnung des Papstes (= Paul II.). Seine Haltung und seine Aktivitäten in der Türkenfrage. Die sofortige Entsendung des päpstlichen Legaten (= Kardinal Francesco Piccolomini), des Neffen von Pius II. (§ 7-10).
3. Vorstellung des Legaten; seine Einstellung zur Türkenfrage ist ganz die seines Oheims (§ 11).
4. Aufforderung an den Kaiser, als christlicher Kaiser nichts zur Verteidigung der Christenheit unversucht zu lassen (§ 12).

B. THEMENSTELLUNG UND GLIEDERUNG (§ 13-15)

Duae res in periculo aguntur: (1) *religio atque* (2) *imperium*; beide sind untrennbar miteinander verbunden; die militärische Bedrohung vonseiten der (heidnischen) Türken betrifft beide Aspekte, da es nicht bloß um eine theologische Auseinandersetzung mit dem Gegner geht.

C. AUSFÜHRUNG (§ 16-154 = Ende).

I. Aspekt *religio* (§ 16-51)

1. Die Türken dulden keine theologischen Diskussionen über ihre Religion (*superstitio Mahumetica*) — darauf steht der Tod —, sondern untermauern ihre Glaubensinhalte mit Waffengewalt, da sie (ohne *rationes, oracula, tabulae, testimonia*) sich im Grunde der Schändlichkeit ihrer Religion bewußt sind (§ 16).
2. Ein Ehebrecher und Erbschleicher ist Gründer dieser Religion (*secta impudica atque immunda...*); Mohammed ein Wüstling: Ihn soll man verehren, ihm seine Töchter ... anvertrauen? (§ 17-18).
3. Scheu vor einem Religionsvergleich; jedoch: Glaube an Mohammed nur per Waffengewalt, Glaube an Christus freiwillig und aus Überzeugung (§ 19-20).

Inhaltsverzeichnis vorausgesetzt, die im übrigen in unserem Fall unter der Überschrift *Orationes* neu einsetzt):

- fol.* 24^v = § 1-4
fol. 25^r = § 4-15
fol. 25^v = § 16-31
fol. 26^r = § 31-46
fol. 26^v = § 46-62
fol. 27^r = § 62-74
fol. 27^v = § 74-88
fol. 28^r = § 88-103
fol. 28^v = § 104-120
fol. 29^r = § 120-136
fol. 29^v = § 136-154

4. Mohammed verbietet, über seine Prophezeiungen Erörterungen anzustellen, er verbietet Theologie und Philosophie. Christus dagegen diskutierte im Tempel mit den Pharisäern und gab auch seinen Jüngern dazu den Auftrag (§ 21-22).
 5. Propheten und Sibyllen wußten von Mohammed nichts, Christus jedoch haben sie bis in Einzelheiten genau angekündigt. Historische Bezeugungen der Existenz Christi (Herodes, Augustus) (§ 23-27).
 6. Ohne Prophezeiungen und Bezeugungen gäbe es immer noch die Wundertaten der Heiligen, das Blutzeugnis der Martyrer. Auch wenn es überhaupt keine *argumenta* gäbe, sprächen doch *sanctitas honestasque summa* für die christliche Religion (§ 28-30).
 7. Mohammeds Religion ist auch schändlicher als andere heidnische Religionen. Aufzählung antiker Völker und Erwähnung der Gegenstände ihrer Verehrung (§ 31-38).
 8. Mohammeds Religion ist überhaupt die schändlichste. Beispiele für Menschenopfer bei den Völkern der Antike. Mohammed dagegen: Brudermord gebilligt bzw. sogar befohlen (§ 39-42).
 9. Anrufung Christi und Zusammenfassung der Vorzüge des Christentums sowie der Beweise für seinen Wahrheitsgehalt (§ 43-44).
 10. Die siegreiche Ausbreitung des Christentums bis hin zur Bekehrung der Germanen als weiterer Beweis für den Wahrheitsgehalt des Christentums. Der außerordentliche (auch materielle) Einsatz der Germanen bzw. Deutschen für die christliche Religion (§ 45-47).
 11. Spezifikum in Deutschland: Kleriker sind zumeist Kinder von Fürsten, *ut esset religio cum imperio, imperium cum religione coniunctum et, cum res exigeret, alterum alteri ferret auxilium* (§ 48-49).
 12. Fazit: Es ist daher nur recht und billig, daß die, die das *imperium* geerbt haben, auch die Fürsorge für die *religio* übernehmen und sie jetzt verteidigen (§ 50-51).
- II. Aspekt *imperium* (§ 52-154 = Ende)
1. Verteidigung des Reiches ist eine Frage von *dignitas* bzw. *gloria* und zugleich eine Frage des Überlebens (§ 52).
 2. Die Germanen/Deutschen sind traditionell berühmt für ihr Streben nach *laus* und *gloria*. Mit *gloria* ist untrennbar *nobilitas* verbunden. Den höchsten Ruhm erlangt man durch imperiale Ausdehnung (in diesem Sinn handelten schon die alten Germanen). Die heutige außerordentliche Größe des deutschen Reiches spricht für sich (§ 53-57).
 3. Mit der Ausweitung des Reiches hat sich auch der germanische/deutsche Adel ausgebreitet. Kein Fürsten- oder Königshaus in Europa (und sogar in Italien), das sich nicht auf diesen Ursprung zurückführen läßt (§ 58-61).
 4. Die '*translatio imperii*' an die Germanen/Deutschen; diese erhielten jedoch nicht nur ein sehr ausgedehntes Reich, sondern auch eines, das schon länger Bestand hat als das (alte) römische; und vor allem: Während das Reich der alten Römer fremdländische Kaiser ertragen mußte, ist das deutsche Reich, was seine Herrscher betrifft, ständig in rein deutscher Hand gewesen (§ 62-64).

5. Schlußfolgerung und Appell, so wie die Vorfahren das Reich erworben haben, einträchtig für seinen Bestand zu sorgen und somit gegen die Türken zu kämpfen (§ 65-68).
6. Das verpflichtende Beispiel der Vorfahren: Die römischen Kaiser konnten nichts gegen sie ausrichten, ebenso wenig Alexander d. Gr., Darcios, Kyros usw. Der Beiname *Germanicus* bei den Römern. Germanische Leibwächter der römischen Kaiser (§ 69-79).
7. Selbst die Frauen der alten Germanen waren ganz auf Krieg eingestellt, erzogen ihre Kinder in diesem Sinn (mit Tacitus-Zitaten) (§ 80-81).
8. Wertschätzung von Waffen und Pferden bei den alten Germanen; der von ihnen in erster Linie verehrte Mars (mit Tacitus-Zitaten) (§ 82-84).
9. Die kriegerische Natur der Vorfahren: Körper, Mienen, Stimme, Kleidung — alles kriegerisch (mit Tacitus-Anklängen) (§ 85-86).
10. Schlußfolgerung und Appell, hinter den Leistungen der alten Germanen (und ihrer Frauen) nicht zurückzustehen (wiederholtes *illi — vos*) und gegen die Türken zu kämpfen (§ 87-89).
11. Nach außen sind Germanen/Deutsche unbesiegt, im Inneren aber zerstritten. Warnung vor Zwietracht als einer Gefahr für Reich, Religion, Freiheit, Stand, Leben und 'Blut der Söhne' (§ 90-94).
12. Die Germanen/Deutschen sind 'autochthon', 'reinrassig', einander in höchstem Maße ähnlich (mit Tacitus-Zitaten); daher ziemt sich für sie Eintracht wie unter Brüdern (*Germani — germani*), zumal in einer so schönen, *ruhmreichen* und *dringlichen* Angelegenheit (§ 95-97).
13. Aspekt *gloriosus* (neben *utilis* und *pulcher*) in Abwägung gegen *ignavus* u.ä., mit Beispiel aus Herodot (Sesostris). Für den Erwerb von *gloria* ist jetzt die beste Gelegenheit (§ 98-101).
14. Aspekt *necessarius*: *Sin pro necessitate pugnandum est — utinam, utinam tanta non esset!* Praeteritio im Hinblick auf die erlittenen (und noch zu befürchtenden) Verluste und Niederlagen (§ 102-106).
15. Appell und 'großes Lamento': Ausmalung der von den Türken verursachten Schrecknisse (in der Wiege erwürgte Kinder, Heulen und Zähneklappern, Blutbäder, Unzucht an Frauen und Kindern usw.). Der Elendszug der Gefangenen dieses Jahres trifft auf den der Gefangenen des Vorjahres. Für sie gibt es keine Rettung mehr (§ 107-112).
16. Nun muß über die Rettung derer, die bislang überlebt haben, beraten werden; denn es ist nicht anzunehmen, daß der Türke (= *lupus efferatus; infidelis, crudelissimus*) im kommenden Jahr zurückhaltender sein wird als in diesem und im vergangenen; Hoffnungen zu erwecken oder Barmherzigkeit zu üben, liegt nicht in seiner Natur (§ 113-115).
17. *Imperatorem Constantinopolitanum ... si requiras, ne ossa quidem inventa sunt.* Da der Türke keine Gnade kennt, schont er Fürsten und Adelige schon überhaupt nicht. Der Mörder (= Mohammed) seines kleinen Bruders wird auch vor dem Mord an den Kindern der (deutschen) Fürsten nicht zurückschrecken; je adeliger jemand ist, desto grausamer wird er leiden müssen — sofern man jetzt nicht auf Abhilfe sinnt (§ 116-120).
18. Appell: *Nunc, nunc insurgendum est*; und vor allem: Eile ist geboten; denn

in Italien herrschen gerade Ruhe und Friede, und der Papst bemüht sich um *auxilia* (§ 121-122).

19. Nachahmenswerte Beispiele für den selbstlosen Einsatz im Kampf gegen die Türken (König Ferdinand, Galeazzo von Mailand und andere italienische Fürsten) (§ 123-126).
20. Appell: Den Frieden in Italien nutzen, solange er Bestand hat (lange wird er nicht dauern); die Mitchristen nicht der Verzweiflung anheimgeben; Italien und Deutschland nicht verraten. Zumindest aber Erbarmen mit den eigenen Kindern und Frauen (§ 127-130).
21. Die Kinder flehen (Sermocinatio): *Accurrite, auxiliimini, genitores, subvenite nobis, genitores! Adest, qui vitam petit nostram, instat, qui et spiritum et sanguinem velit eripere. Auxiliimini, accurrite...* (§ 131-135).
22. Appell: Erbarmen mit den Kindern (§ 136-140).
23. Aufforderung des Redners an sich selbst und an den päpstlichen Legaten, sich dem Kaiser und den Fürsten zu Füßen zu werfen und im Namen der von den Türken Bedrängten den Kaiser an seine Würde und seine Pflichten zu erinnern, nämlich als *dominus suorum* und *Christianorum imperator* das Erforderliche zu veranlassen (§ 141-149).
24. Anrufung Gottes und Beschwörung des nahenden Unheils (§ 150).
25. Abschließender Appell, gerichtet an den Kaiser und die Fürsten, hauptsächlich als beschwörende Aufforderung zur Eintracht (§ 151-154).

Wir sehen: *zwei* Reden mit *einem* Ziel, nämlich die Deutschen zur Abwehr der Türkengefahr zu motivieren. Damit sind — das zeigen bereits die gegliederten Inhaltsangaben — die Gemeinsamkeiten zwischen beiden Reden nahezu erschöpft, abgesehen von bestimmten 'Programmpunkten', die von der Sache bzw. vom Thema her geradezu unvermeidbar waren (z.B. die Erwähnung der *translatio imperii*: Enea Silvio C I 3c/Campano C II 4, das Thema Germanen und Römer: Enea Silvio C III 3/Campano C II 6 oder die Ausführungen über den im Krieg zu erringenden Ruhm: Enea Silvio C I 5/Campano C II 12 u. 13)²². Will man — abgesehen von den Einleitungen der Reden, die ja verschiedenen Ausgangssituationen verpflichtet sind, abgesehen auch von sonstigen Einzelheiten — das Wesentliche der Verfahrensweise beider Autoren, ihre Grundansätze bezeichnen, so ist festzustellen: Um die Kriegsbereitschaft des jeweils anwesenden Publikums zu wecken, versucht Enea Silvio, die Notwendigkeit des Krieges Schritt für Schritt *nachzuweisen*, während Campano — mit gleicher Zielsetzung —

²² Die Verweise hier noch im Sinn der gegliederten Inhaltsangaben. — Wenn man nicht nur die Inhaltsangaben, sondern die beiden Redetexte selbst betrachtet, zeigt sich, daß Übereinstimmungen der genannten Art sogar noch ein wenig weitergehen, so etwa in den herangezogenen Beispielreihen (für die in einer knappen Inhaltsübersicht natürlich nicht der rechte Ort war); was aber von *solchen* Übereinstimmungen zu halten ist, dazu vgl. Anm. 23 u. 25.

Eindruck zu machen, u.a. auch aktionsfördernde *Furcht zu erregen* bestrebt ist durch Aufweis dessen, was auf dem Spiel steht²³. In diesem Sinn Themenstellung, Gliederungsknotenpunkte und Ausführung der beiden Reden: Enea Silvio legt seinen Zuhörern eingangs eine *Frage* vor (die Frage nämlich nach der offenkundig nicht unumstrittenen Notwendigkeit eines Krieges gegen die Türken); um diese zu beantworten, 'hinterfragt' er die Ausgangsfrage in drei Einzelschritten (nämlich ob der Krieg gerecht, zweckmäßig, erfolgversprechend ist). Bei Campano ist mit der Themenstellung *zugleich* auch die Gliederung gegeben; hier wird keine Frage gestellt, nichts 'hinterfragt', sondern eine — im Sinn des Autors offenbar unbestreitbare — *Feststellung* getroffen (nämlich daß zwei Dinge, *religio* und *imperium*, sich in Gefahr befinden); dem entspricht die — zweigeteilte — Ausführung der Rede. Campanos Art vorzugehen ist, so könnte man immerhin sagen, in Ansatz, Gliederung und Ausführung weniger stark differenziert als die des Enea Silvio. Dieser Eindruck bleibt bestehen oder verstärkt sich sogar, wenn man — rein äußerlich — die bloße Anzahl der einzelnen Gesichtspunkte, die in der jeweiligen Ausführung je einem der übergeordneten Themenkreise zugeordnet sind, in Betracht zieht: Bei Enea Silvio erscheint eine kleinere Zahl solcher Punkte bei stärker differenzierter Fragestellung (I 1-6, II 1-5, III 1-8, z.T. mit weiterer Untergliederung), bei Campano eine größere Zahl bei minder differenzierter 'Fragestellung' (I 1-12, II 1-25, ohne weitere Untergliederung²⁴). Das ergibt im einen Fall eine übersichtliche, verhältnismäßig straffe Subsummierung des Einzelnen, im anderen — angesichts eines mehr additiven Verfahrens — beinahe zwangsläufig lockereren Zusammenhalt und wohl auch eine geringere Transparenz.

²³ Damit soll gar nicht gesagt sein, daß Enea Silvio nicht auch eindrucksvoll zu reden versuchte; und was den Aspekt Furcht betrifft, so wäre Enea Silvio der Letzte, der, um nur ja keine Gefühle in dieser Richtung zu wecken, auf die Darstellung des zu Befürchtenden bzw. der Gefahr, in der man schwebt, verzichten würde; dergleichen gibt es bei ihm durchaus, jedoch: alles an *seinem* Platz. Vgl. die zusammenfassende Anm. 25.

²⁴ Im einen oder anderen Fall habe ich eine weitere Untergliederung zunächst versucht, den Versuch aber bald aufgegeben. Vgl. bei Campano C I 3 ff.: Der angekündigte Religionsvergleich *scheint* auf die Notwendigkeit einer weiteren Untergliederung hinauszulaufen, jedoch *gleitet* Campano, ungeachtet der einen Augenblick lang festgehaltenen formalen Antithese Mohammed — Christus (Punkt 3-5) in eine andere Thematik hinein (Bezeugung der Existenz Christi...), und dies bis hin zu Feststellungen (Punkt 6), die die vorausgegangenen Erwägungen geradezu annullieren. — Überhaupt war es anders als bei der Rede des Enea Silvio bei der des Campano sehr viel schwieriger, die für eine Gliederung notwendigen Einschnitte zu setzen (er 'gleitet', wie gesagt), ein klar abgesetztes Schlußstück habe ich überhaupt nicht finden können. Darüber später Genaueres.

Der hier geschilderte Befund zeigt, *dass* die beiden Redner bei gleicher Zielsetzung sehr verschieden sind. Wie ist diese Verschiedenheit zu beurteilen? Zur Beantwortung dieser Frage sollte man, wie schon angedeutet, mit Aussagen zur Qualität der beiden Reden sehr zurückhaltend sein, etwa mit Wertungen der Art, daß Campano im Gegensatz zu Enea Silvio seine Gedanken nicht so recht habe beieinanderhalten können oder daß er lässiger gearbeitet und an seiner Rede weniger gefeilt habe. Denn gerade was das Ausfeilen betrifft, werden wir — freilich nicht in der Makrostruktur der Rede — noch auf verblüffend ausgeklügelte Passagen stoßen, die jeden Gedanken an ein womöglich flüchtigeres oder nachlässigeres Arbeiten Campanos als unangemessen erscheinen lassen. Vielmehr will ich versuchen, ohne jede Wertung den genannten Befund zu deuten, indem ich die Konsequenzen, die sich aus den unterschiedlichen Ansätzen bei Enea Silvio und Campano ergeben, aufzeige und zueinander in Beziehung setze — soweit die gegliederten Inhaltsangaben das zulassen. Was diese Ansätze betrifft, so ergibt sich im einen Fall, bei Enea Silvio, von den genannten Gegebenheiten her gleichsam der *Zwang zum Argumentieren* (unübersehbar im Hauptteil der Rede des Enea Silvio), im anderen Fall sieht sich der Autor, will er über die einmal getroffene Feststellung einer Gefährdung von Religion und Reich hinaus auch nur ein wenig Wirkung erzielen, vor der *Notwendigkeit einer Eindrucksverstärkung* (so deutlich im Hauptteil der Rede Campanos). In diesem Sinn ist eines der Hauptcharakteristika in der Rede des Enea Silvio, daß er seine Zuhörer von einer, wie er meint, vernünftigerweise einsehbaren Notwendigkeit zu *überzeugen*, bei Campano, daß er sie zu einer seiner Ansicht nach fraglos notwendigen Aktion zu *überreden* versucht; der eine will *mittelbar* wirken, indem er die *Ratio* bzw. die *Einsichtsfähigkeit* seiner Zuhörer zu mobilisieren versucht, der andere *unmittelbar*, indem er gleichsam *neuralgische Punkte* anrührt. Ferner: wer wie Enea Silvio argumentativ vorgehen zu müssen meint, kommt nicht umhin, sich präzise und differenziert zu äußern; wem es dagegen wie Campano darum geht, bestimmte Eindrücke zu verstärken, befindet sich unweigerlich in der Situation, das der eigenen Intention dienliche Material anzuhäufen, seine Zuhörer damit förmlich zu überschütten — beides mit Konsequenzen, die wir am Ende des letzten Absatzes als äußerlichen Befund verbuchen konnten²⁵.

²⁵ Die im letzten Abschnitt aufgeführten Gegensatzbestimmungen sollen die bereits im Aufbau der Reden sich abzeichnenden unterschiedlichen *Haupttendenzen*

Die bisherigen Feststellungen laufen im Grunde darauf hinaus, daß der eine der beiden in Rede stehenden Autoren mehr rationalen, der andere mehr emotionalen Habitus zu erkennen gibt. Nun soll hier aber nicht gleichsam die Psyche der beiden Redner zergliedert werden, vielmehr geht es um die Beurteilung ihrer 'literarischen Persönlichkeit', ihres rhetorisch-künstlerischen Wollens oder anders: um die Beurteilung der unterschiedlichen Darstellungsprinzipien unter Einschluß der verschiedenen Mittel, die zur Erreichung des jeweiligen Gestaltungszieles eingesetzt werden. Vielleicht haben sich angesichts dieser Fragestellung und im Anschluß an die voraufgegangenen Beobachtungen, die das Spezifische beider Reden mit Gegensatzbestimmungen wie 'argumentativ — eindrucksverstärkend' bis hin zu 'rational — emotional' zu bestimmen versuchten, beim Leser die in dieser Hinsicht klärenden (wenn auch nicht ganz unumstrittenen) literaturwissenschaftlichen Begriffe bereits wie von selbst eingestellt: Ich meine also, daß man — und dies soll das hier vorweg genannte Ziel unserer Überlegungen sein — die spezifische Differenz zwischen beiden Autoren bzw. Reden am treffendsten beschreibt, indem man im einen Fall, der Rede des Enea Silvio, eine gewissermaßen *klassische*, im anderen eine ausgeprägt *manieristische Ausdrucksgebärde* konstatiert.

Von diesen beiden gegensätzlichen Bezeichnungen ist der Begriff 'manieristisch' zweifellos der problematischere. Was ist Manierismus bzw. — darum geht es uns — literarischer Manierismus? Die einschlägigen Schriften zu diesem Thema — so die von E. R. Curtius, G. R. Hocke, E. Burck und H. Friedrich²⁶ — sind hier nur insofern

herausstellen: im einzelnen mag es in der einen Rede Elemente geben, die in der anderen nicht gänzlich zu fehlen brauchen, jedoch: es geht um die Wertigkeit dieser Elemente, gemessen an den jeweiligen Gestaltungszielen, bzw. um die ihnen von beiden Autoren zugeordnete Funktion zur Erreichung des Gestaltungszieles — und da kann auf den ersten Blick Gleichartiges bei näherem Hinsehen doch sehr unterschiedlich wirken. Das gilt auch oder gerade für die weiter oben angemerkten inhaltlichen oder thematischen Übereinstimmungen zwischen beiden Reden, die immer daraufhin durchgesehen werden müssen, in welchen Zusammenhängen sie jeweils untergebracht sind. Wenn beispielsweise in beiden Reden die notorische Grausamkeit der Türken eine Rolle spielt, dann ist es schon ein Unterschied, ob dieser Aspekt im einen Fall als *ein Argument* neben anderen Argumenten erscheint oder ob er isoliert und für sich genommen bereits das Ganze einer (gleichsam auf 'Mobilmachung' hin angelegten) Wirkung erbringen soll. Darüber Genaueres unten S. 110 ff.

²⁶ E. R. Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Bern-München 1967⁶, Kap. 15: *Manierismus*, S. 277-305; G. R. Hocke, *Manierismus in der Literatur*, Hamburg 1967⁴, vgl. auch G. R. Hocke, *Die Welt als Labyrinth (Manierismus I)*, Hamburg 1957; E. Burck, *Vom römischen Manierismus*, Darmstadt 1971; H. Friedrich, Artikel *Manierismus*, in: Fischer-Literatur-Lexikon, hrsg. von W. H. Friedrich und

hilfreich, als sie uns eine größere Anzahl praktikabler Begriffe bzw. begrifflicher Voraussetzungen für die Beschreibung einzelner manieristischer Phänomene an die Hand geben, ohne die Erscheinung als solche zu fixieren oder gar ein 'System des Manierismus' aufzustellen. Hilfreich im gerade genannten Sinn — und zwar ohne daß der Begriff Manierismus thematisiert würde — sind im übrigen auch E. Nordens 'Antike Kunstprosa', dort nämlich, wo die Eigentümlichkeiten asianischer Redekunst durch die Epochen der Literaturgeschichte verfolgt werden²⁷, sowie — was wohl nur auf den ersten Blick überraschend wirkt — die *Institutio oratoria* des Quintilian: dieser war ja nicht so puristisch, daß er die Augen vor der Notwendigkeit verschlossen hätte, dann und wann auch 'erregtere (Schmuck-) Lichter' (*excitatoria lumina, inst. or. 12, 10, 49*) entzünden, sich also in gewisser Weise manieristischer Ausdrucksmittel bedienen zu müssen²⁸. Die eben angedeuteten Schwierigkeiten mit dem Begriff Manierismus sind diesem wohl immanent: Gebunden an sein polares Gegenüber, nämlich das Phänomen Klassik, und — im Grunde in negativer Form — definiert als etwas, das nicht-klassisch oder gar anti-klassisch ausgerichtet ist²⁹, bleibt er verhältnismäßig vage³⁰, anders

W. Killy, Bd. II 2, Frankfurt 1974⁷, S. 353-358, vgl. auch H. Friedrich, *Über die Silvae des Statius ... und die Frage des literarischen Manierismus*, Festschrift für F. Schalk, Frankfurt 1963, S. 34-56 (dieser Aufsatz stimmt in den allgemeinen Partien über Manierismus inhaltlich weitgehend und z.T. auch wörtlich mit der Darstellung im Artikel *Manierismus* überein: Verweise ohne Titelangabe beziehen sich im folgenden auf den genannten Artikel). — Hinsichtlich der Genese des literaturwissenschaftlichen Begriffs Manierismus kann man sich inzwischen kurz fassen: Manierismus = ursprünglich ein kunsthistorischer Terminus und auf eine bestimmte Epoche bezogen, von Curtius als (relativ) assoziationsfreier Begriff auf Literarisches übertragen. Gegenprinzip zu betont klassisch-literarischen Erzeugnissen, Ausweitung des Geltungsbereichs dieses Begriffs auf vergleichbare Erscheinungen in *allen* Epochen der Literaturgeschichte. Zur 'Metabasis' dieses Begriffs durch Curtius einige Vorbehalte bei Burck, S. 15. Einigkeit herrscht insofern, als der Begriff Manierismus, so ungeliebt auch immer er sein mag, doch als praktikabel erkannt worden ist (siehe auch S. 97-8 mit Anm. 30). Diese Einigkeit kommt allerdings sehr bald an ein Ende, wenn von hier aus im Hinblick auf klassisch-literarische Erzeugnisse Gegensatzpaare auftauchen wie natürlich — unnatürlich, gesund — krank usw. (vgl. S. 98 mit Anm. 31).

²⁷ E. Norden, *Die antike Kunstprosa vom VI. Jahrhundert v. Chr. bis in die Zeit der Renaissance*, 2 Bd., Darmstadt 1971⁶, S. 126ff., 265f., 367ff., 586ff., 783ff., 807ff. u.a.

²⁸ Auf Quintilian werden wir weiter unten (S. 122 ff.) noch ausführlicher zu sprechen kommen. — Zum antiken Asianismus als einer Form des Manierismus siehe Friedrich, *Statius*, S. 40f., ferner: Hocke, *Manierismus in der Literatur*, S. 12f.

²⁹ Curtius, S. 277: Manierismus als ein „Generalnenner für alle literarischen Tendenzen..., die der Klassik entgegengesetzt sind, mögen sie vorklassisch oder nachklassisch oder mit irgendeiner Klassik gleichzeitig sein... Er (der Manierismus) ist eine Komplementäerscheinung zur Klassik aller Epochen“. Siehe auch Anm. 26.

³⁰ Vielleicht macht gerade das das Praktikable dieses Begriffs aus (vgl. Anm. 26), d.h.

ausgedrückt: der Begriffsumfang ist dehnbar — er wächst sozusagen mit der zunehmenden Entfernung manieristischer Erzeugnisse von der klassischen Norm —, der Begriffsinhalt ist demgegenüber höchst mannigfaltig. Wohl in diesem Sinn sagt E. R. Curtius: „Während es nur eine Weise gibt, die Dinge natürlich zu sagen, gibt es tausend Weisen der Unnatur“³¹. Ohne einen festumrissenen Begriff und ohne ein ‘System des Manierismus’, von dem aus man deduzieren könnte, zur Verfügung zu haben, bleibt wohl nichts, als die Frage, was bzw. ob etwas als manieristisch anzusehen ist, in jeweils konkreter Situation immer wieder neu zu stellen, d.h. unmittelbar an Texten — durch Vergleichen, Abzählen usw. — zu überprüfen. Die konkrete Situation, in der wir uns hier befinden, ist recht günstig: Mit den beiden Reden haben wir Texte vor uns, die thematisch so gleichartig sind, daß Vergleichbarkeit gewährleistet ist, andererseits in den Gestaltungszielen so gegensätzlich, daß im Rahmen des Vergleichs einzelner Textproben schon bald mit konkreten Ergebnissen hinsichtlich der spezifischen Differenz ‘klassisch-manieristisch’ zu rechnen ist³².

Was also erscheint uns — sei es in der sprachlichen Form oder im gedanklichen Gehalt³³ — bei Enea Silvio als klassischer Duktus, was

vielleicht ist er eben deshalb im Hinblick auf die Erscheinungen, die er bezeichnet, gar nicht so ungeeignet.

³¹ Curtius, S. 286. — Die hier anklingende Parallelisierung natürlich — klassisch und unnatürlich — manieristisch (siehe auch Anm. 26) halte ich allerdings für unglücklich, wenn nicht gar für falsch. Kann man denn etwa von der klassisch-lateinischen Kunstprosa sagen, sie sei ‘natürlich’? Eine *Kunstsprache* zeichnet sich doch gerade dadurch aus, *dass* ein gewisser ‘Abstand zwischen Stil und Sache’ existiert — in manieristischen Erzeugnissen ist dieser Abstand lediglich größer als in klassischen; vgl. Friedrich, S. 353. Siehe auch S. 100 mit Anm. 34.

³² Die *Texte* sollen es also erweisen. Von daher hatte ich zunächst gezögert, die einschlägigen Begriffe bereits hier — lediglich anhand der Inhaltsübersichten — einzuführen, um mich nicht dem Einwand ausgesetzt zu sehen, daß es sich bei dem, was mit dem genannten Begriffspaar versuchsweise bezeichnet sein sollte, bloß um eine *zufällige* Konsequenz aus *zufällig* unterschiedlicher ‘Fragestellung’ handele (Anführungszeichen im Hinblick auf Campano, bei dem man nicht eigentlich von Fragestellung sprechen kann). Indes, das Wort ‘zufällig’ ist, wenn man es recht bedenkt, im Grunde eine Unterstellung. Denn es ist ja wohl nicht anzunehmen, daß jemand ausgerechnet die Fragestellung wählen sollte, deren Konsequenzen er nicht bewältigen könnte, bzw. daß er sich — als Sprachgestalter — von vornherein aus freien Stücken so einengen sollte (abgesehen einmal vom Fall der Deklamation zu Übungszwecken), daß er die *seinem* Ausdrucksbedürfnis entsprechenden Gestaltungsmittel nicht optimal einsetzen und nicht geradewegs *sein* Gestaltungsziel anstreben könnte. Der Aufbau der beiden Reden ist also nicht zufällig so unterschiedlich.

³³ Formulierung in Anlehnung an Curtius, S. 286. Wir wollen im folgenden in besonderer Weise auf den gedanklichen Gehalt achten, jedoch ohne den anderen

bei Campano als manieristische Ausdrucksgebärde? Ich notiere zunächst unter dem Aspekt der sprachlichen Form die Anfänge der beiden Reden, als erstes Campano (§ 1 u. 2):

Quae res, Caesar, per tot iam annos frequentissimis Germaniae conventibus desiderabatur, ut aliquando praesens tu adesses, eam hoc tempore benignitate sumus tua et clementia consecuti. Fecisti, quod omnes te facturum et pro dignitate tua et pro tuorum salute sperabamus, ut, qui tuo suberamus imperio, a nostro defensi imperatore atque adiuti esse videremur. Ita cum primum de conventu hoc, mox de tuo adventu pronuntiatum est, quodam tu veluti flatu spei ac laetitiae Germaniam, Italiam, Pannonios, Illyrios, Christianum denique orbem omnem recreasti, non solum quod auctoritatem allatura sit rebus deliberandis praesentia tua maximam, verum etiam quod sic omnes arbitrantur te ideo conventum hunc decrevisse, ut venires, ideo venisse, ut defenderes tuos et cadenti religioni labentique nomini atque imperio Christiano manum dorsumque apponeres.

Nun der Anfang der Rede des Enea Silvio (p. 678 E/F):

Constantinopolitana clades, reverendissimi patres, illustrissimi principes ceterique viri genere et doctrina praestabiles, quae Turcorum grandis victoria, Graecorum extrema ruina, Latinorum summa infamia fuit, unumquenque vestrum, ut arbitrator, tanto magis angit magisque cruciat, quanto et nobiliores estis et meliores. Quid enim viro bono et nobili magis congruit quam curam gerere fide<i>* orthodoxae, favere religioni, Christi nomen salvatoris pro sua virili magnifacere atque extollere? Sed amissa nunc Constantinopoli, tanta urbe in potestate hostium redacta, tanto Christianorum sanguine fuso, tot animabus in servitutem abductis vulnerata est miserabiliter catholica fides, confusa turpiter nostra religio, Christi nomen damnificatum nimis atque oppressum. Neque, si verum fateri volumus, multis ante saeculis maiorem ignominiam passa est quam modo Christiana societas.*

Aus gleich im Anschluß darzulegenden Gründen gebe ich hier zusätzlich noch aus der Rede des Enea Silvio einige Sätze wieder, die im Sinn meiner gegliederten Inhaltsübersicht den Anfang der ‘Peroratio’ bilden (p. 687 B/C):

Ecce pacem Turcorum, optimi principes, ecce quietem, quam sperare potestis. Nolite confidere, nolite differre. Consulite vobisipsis et utilitati libertatique vestrae, dum tempus habetis. Causa belli, ut intelligitis, et iusta est et necessaria et maxima, vobis ad pugnam omnia quam Turcis meliora supersunt. Orat vos Caesar, ne Christianae reipublicae, ne vobisipsis hoc tempore desitis, sed — quemadmodum Ratisponae conductum est — quos potestis milites, equos, arma, currus, instrumenta bellica, commeatus praeparetis. Nam et ipse quae sunt in sua potestate ad hoc opus omnia promittit, quaecunque sibi ut imperatori Romanorum, ut Austriae duci, ut religioso principi, ut homini Christiano incumbunt exsequi praesto est et valens — tantum vos principes in hoc loco de bello gerendo concordēs sitis.

Gesichtspunkt, den der sprachlichen Form, außer acht zu lassen. Dafür gleich zu Beginn der Einzeluntersuchungen einige Textproben.

Ich habe absichtlich Texte von praktisch gleicher Länge nebeneinandergestellt, damit, was die zur Verwendung gekommenen sprachlichen Mittel betrifft, um die es hier in erster Linie gehen soll, beim Vergleich beider Autoren auch quantitative Gesichtspunkte Berücksichtigung finden können. Denn nicht *dass* einer solche Mittel verwendet, sondern wie, in welcher Absicht oder Funktion und auch in welchem Grad der Massierung er dies tut, läßt eine Redeweise entweder als manieristisch oder aber als klassisch getönt erscheinen. Durch Hypertrophie zeichnen manieristische Erzeugnisse sich aus³⁴.

Betrachten wir nun die beiden ersten Textproben. Für Campano ist, was die Verwendung von Figuren und Tropen betrifft, festzustellen: mindestens neunmal Hyperbaton, angefangen mit der — bei Campano seltenen — einfachen Grundform (*frequentissimis Germaniae conventibus*) über Hyperbaton-Verschachtelung (*benignitate sumus tua et clementia consecuti* oder *ut, qui tuo suberamur imperio, a nostro defensi imperatore atque adiuti esse videremur*) bis hin zu einer ziemlich gespreizten Form dieser Figur (*quod auctoritatem allatura sit rebus deliberandis praesentia tua maximam*), sodann Homoioteleuton bzw. Paronomasie in Verbindung mit Chiasmus (*conventu-advantu*), anaphorisches *ideo* mit parallelen Infinitiven und Homoioteleuton (*-isse*), ferner syndetisches Trikolon (*cadenti-Christiano*) mit zwei parallelen Gliedern und chiasmischer Ausrichtung des letzten, am Ende schließlich in Doppelung Metonymie (*manum dorsumque* für den Begriff 'Hilfe'), im Blick auf *cadenti* und *labenti* (Homoioteleuton bzw. Homoiototon) könnte man den ganzen Schluß (also zusammen mit der Metonymie) wohl auch allegorisch nennen. — Vom Chiasmus war im übrigen im Zusammenhang mit den anderen Erscheinungen schon die Rede. — Etwas anderes weiß ich nicht so recht einzuordnen, ich meine die asyndetische Aufzählung von *Germaniam* bis *orbem omnem*: Die Reihenfolge ist wohl nicht beliebig gewählt, sondern unter dem Aspekt zunehmender Entfernung (Deutschland ist der Ort des Geschehens, Italien für den Italiener Campano zumindest psychologisch das nächste,

³⁴ Ein 'klassisches' Sprachkunstwerk ist ja nicht deshalb klassisch, weil es bar wäre aller Kunstmittel, sondern weil diese maßvoll und unter dem Aspekt der Angemessenheit verwendet werden (im übrigen: wann ist etwas noch maßvoll und angemessen, wann schon nicht mehr?); vgl. Anm. 31 u. Friedrich S. 354. „Keine Stilfigur als solche ist manieristisch. Sie wird dies erst durch Häufung auf engem Raum sowie eine Verwendung, die weder von der dargestellten Sache erfordert noch aus Zweck und Rang der Darstellung motivierbar ist“ (Friedrich, ebd.).

sodann Pannonien und Illyrien bis hin zur Zusammenfassung *orbem omnem*); es liegt hier also etwas vor, das man wohl dem weiteren Umkreis von Klimax oder Antiklimax zurechnen könnte. Nebenbei sei auch noch auf die — sachlich doch wohl unmotivierte — formale Halbierung der Namenreihe hingewiesen (*-am, -am* gegenüber *-os, -os*).

Was den ersten der beiden Texte aus der Rede des Enea Silvio betrifft, so begegnet uns fünfmal Hyperbaton, jedoch ausnahmslos in so schlichter Form (von *et nobiliores estis et meliores* bis zu *multis ante saeculis*), daß ich eben Campanos *per tot iam annos* eigentlich in die Rechnung hätte einbeziehen müssen. Im übrigen zeigt Enea Silvio eine gewisse Vorliebe für dreigliedriges Asyndeton: so zu Anfang (in den Zeilen *quae Turcorum — fuit*), wo es in strengem Parallelismus erscheint; einige Zeilen weiter ebenfalls dreigliedriges Asyndeton (*curam gerere — extollere*), die ersten beiden Glieder parallel gebaut, das dritte klangvoll erweitert u.a. durch Doppelung der Infinitive, die im Verhältnis zu denen der beiden ersten Glieder chiasmatisch ausgerichtet sind; sodann das Textstück, beginnend mit *Sed amissa*: trotz der vier absoluten Ablative liegt hier nur dreigliedriges Asyndeton vor, da u.a. die Zeichensetzung in der benutzten Ausgabe (1551) dafür spricht, daß die vier absoluten Ablative nicht als auf einer Stufe stehend anzusehen sind, vielmehr wird die im ersten enthaltene Feststellung durch die drei weiteren (über anaphorisches *tanta-tanto-tot*) inhaltlich erläutert; letztere sind parallel gebaut, gegenüber dem ersten absoluten Ablativ jedoch chiasmatisch ausgerichtet. Im anschließenden Hauptsatz (*vulnerata est — oppressum*) gleich wieder dieselbe Erscheinung: dreigliedriges Asyndeton, die ersten beiden Glieder parallel, zudem mit Homoioteleuton (*-iter*), das dritte wiederum klangvoll erweitert durch Doppelung der Prädikate (mit leichtem Hyperbaton), die gegenüber den Prädikaten der beiden ersten Glieder chiasmatische Ausrichtung haben.

Im Grunde ist mit diesen beiden Textproben hinsichtlich der Verschiedenheit beider Autoren auf sprachlichem Sektor schon alles gesagt — weitere Beispiele würden den gewonnenen Eindruck nur verstärken, aber nicht mehr verschieben oder gar umstoßen können —; um jedoch dem Einwand zu begegnen, dieser Eindruck sei mehr oder weniger zufällig zustande gekommen, habe ich noch einen weiteren Text hierhergesetzt; mit voller Absicht habe ich ihn aus der Schlußpartie der Rede des Enea Silvio genommen, einer Gegend nämlich, in der Campano — in vergleichbarer Situation — vor lauter rhetorischem

Pathos förmlich zu 'verglühen' droht. Enea Silvio gibt in den zitierten Zeilen durchaus eine den Umständen angemessene Lebhaftigkeit zu erkennen — jedoch in maßvoller Weise: Wo sich ihm — im Anschluß an die Imperative — die Schleusentore für leidenschaftliches Deklamieren hätten öffnen können (eine Gelegenheit, die Campano nicht ungenutzt gelassen hätte), da zieht er sich zurück auf die zusammenfassende — sicherlich im Sinn des Appells zu verstehende — Rekapitulation von bereits Gesagtem³⁵. Entsprechend maßvolle Zurückhaltung bei der Wahl der sprachlichen Mittel: anaphorisches *ecce*, anaphorisches *nolite*, Hyperbaton in der schon angemerkten zurückhaltenden Form, Wechsel von syndetischer und asyndetischer Redeweise. Eine Erscheinung verdient besonders hervorgehoben zu werden, nämlich das auf die Person Friedrichs III. bezogene viergliedrige Asyndeton mit seinem vierfach anaphorisches *ut*: Es zeigt sich, daß die ersten beiden Glieder sich chiasmisch zueinander verhalten, desgleichen die letzten beiden; zu bemerken ist auch, daß der erste Chiasmus mit (substantivischen) Genetivattributen, der zweite mit adjektivischen Attributen gebildet wird. Auf diese Weise erhält das viergliedrige Asyndeton eine starke Zäsur in der Mitte, es wird exakt halbiert. Der Sinn dieser formalen Halbierung ist nicht schwer zu erkennen: die beiden ersten Glieder zeigen Friedrich in seiner weltlichen Funktion, die beiden anderen in seinem christlich-religiösen Dasein. Dem Formalen entspricht also etwas Faktisches. Ich betone das deshalb, weil wir eben bei Campano eine vergleichbare formale Halbierung (in der genannten viergliedrig-asyndetischen Namenreihe) erblickten, jedoch ohne daß sie sachlich motiviert gewesen wäre — dies eine Beobachtung, die uns auch im weiteren Verlauf von Campanos Rede noch beschäftigen wird. Noch einmal zurück zu dem, was wir bei Enea Silvio feststellen konnten: Es fällt zusätzlich auf, daß im ersten Chiasmus (Aspekt: weltliche Funktion) zwei wirklich verschiedene Funktionen (Kaiser der Römer und Herzog von Österreich) genannt werden, während man unter dem Gesichtspunkt religiösen Daseins auf

³⁵ Enea Silvio kann sich, wie der weitere Verlauf der Peroratio zeigt, durchaus beträchtlich steigern: einmal zähle ich siebzehnfaches anaphorisches *pro* (angesichts der Frage, wofür gekämpft werden muß; das hat natürlich auch rekapitulierende Funktion), es gibt Imperativreihen, Reihen von rhetorischen Fragen, Ausrufe (*O felix mors ... O faustum ac desiderabile bellum*), doch niemals kommt das alles auf einmal, sozusagen in einem Atemzug, vielmehr gibt es immer wieder 'Ruhepunkte', etwa Beispielreihen (vgl. die Inhaltsübersicht). Auf Aspekte wie 'Spannungsbögen' oder Ökonomie der Reden wird nachher noch einzugehen sein (S. 118 f.).

eine der beiden Bestimmungen wohl hätte verzichten können. Dies geschieht deshalb nicht, weil dem erstgenannten Schema (das natürlich nach Streichung der dritten oder vierten Bestimmung keines mehr gewesen wäre) ein anderes konkurrierend an die Seite tritt: Durch die chiasmatische Ausformung hindurch und über die festgestellte Zäsur hinweg verläuft eine gerade Linie, angefangen vom *Kaiser* Friedrich, über den *Herzog*, den *Fürsten* bis hin zum *Menschen* Friedrich. Unter zahlenmäßigem Gesichtspunkt — als Kaiser ist er eine Einzelperson, als Herzog einer von mehreren, als Fürst einer von vielen, als Mensch Mitglied der Gemeinschaft aller — ergibt sich entlang dieser Linie eine Steigerung im Sinn einer Klimax, unter dem Aspekt von Rang und Würde eine Art Antiklimax.

Vergleicht man nun aufgrund des vorgeführten Textmaterials die beiden Autoren, so zeigt sich, daß sie — gleich ob es um Hyperbaton, Anapher, Homoioteleuton, Parallelismus, Chiasmus, Klimax usw. geht — mit Wort- und Gedankenfiguren durchaus umzugehen verstehen. Es fällt jedoch ins Auge, daß Campano fast alle diese Mittel intensiver nutzt, sie gleichsam auf engem Raum sich drängen läßt — dies, nämlich die Häufung, ist ein erstes Indiz für manieristisches Schreiben. Ich will hier nicht unbedingt so weit gehen zu behaupten, daß bei Campano „der *ornatus* wahl- und sinnlos gehäuft wird“³⁶, doch ist das Mehr gegenüber Enea Silvio deutlich, allerdings mit einer Ausnahme, die aber unserer Ansicht von der spezifischen Verschiedenheit beider Redner nicht zuwiderläuft: ich meine Enea Silvios Vorliebe für dreigliedriges Asyndeton, eine Figur, die ja, insbesondere wenn sie im letzten Glied erweitert ist, gewissermaßen den Eindruck von Ruhe und Ausgewogenheit hervorruft, also nicht so viel Unruhe stiftet wie die anders orientierte Mittelwahl bei Campano. Nebenbei gesagt: Enea Silvio ist in seiner Diktion ruhig und gemessen, obwohl doch gerade er unter dem nahezu unmittelbaren Eindruck des Falls von Konstantinopel steht. Als einen *der* Indikatoren für manieristisches Ausdrucksstreben hat man wohl nicht zu unrecht immer wieder das Hyperbaton herangezogen³⁷. Ich brauche den oben festgestellten Befund hier nicht zu wiederholen: die gegenüber Enea Silvio häufigere Verwendung dieser zumal extremer ausgebildeten Erscheinung bei Campano spricht für sich, die ‘Gespreiztheit’ der Redeweise Campanos

³⁶ Curtius, S. 278.

³⁷ Z.B. Curtius, S. 278f.

ist überdeutlich. Ein Letztes: Wenn man sich einmal klargemacht hat, daß Stilfiguren — abgesehen von ihrer Häufung auf engem Raum — erst „durch eine Verwendung, die weder von der dargestellten Sache erfordert noch aus Zweck und Rang der Darstellung motivierbar ist“³⁸, manieristisch werden, dann muß hier unter diesem Aspekt noch einmal auf die bei Campano rein formale, bei Enea Silvio dagegen auch sachlich motivierte Halbierung der oben besprochenen zwei viergliedrigen Asyndeta hingewiesen werden.

Weitere Textproben würden über die bisher festgestellten sprachlichen Mittel hinaus noch eine ganze Reihe anderer Mittel — jedoch in der für Enea Silvio und Campano typischen unterschiedlichen Art der Verwendung — zutage fördern; für Campano speziell seien hier einige stichwortartig aufgezählt: häufig wiederkehrende Geminatio sei es von Einzelworten (z.B. § 90) oder von Wortgruppen (§ 118), die *Transductio* (z.B. § 8, 29 u. a.), *Epipher* (z.B. § 94), die immer wieder anzutreffende Dreifach-Setzung synonyme oder synonym gemeinter Prädikate (z.B. § 31), *Imperative* (z.B. § 140), *Subjekte* (z.B. § 15), *Objekte* (z.B. § 28) usw., die langen *Imperativreihen* (z.B. § 107ff.), die *Anrufungen* (z.B. § 43), *Apostrophen* (z.B. § 37), die oft über mehrere Paragraphen reichenden Ketten (*anaphorischer*) *rhetorischer Fragen* (z.B. § 69ff.), Campanos *Antithesen*, seine *Hyperbeln* — alles dies, für sich genommen *und* in der gehäuften Kombination aller sprachlichen Mittel, läßt dem Zuhörer Campanos keine Chance, auch nur einen Augenblick zur Ruhe zu kommen. — Wenn ich mich hier lediglich mit Verweisungen begnügt habe, so deshalb, weil weiter unten noch genügend Texte vorgeführt werden, die ungeachtet der Tatsache, daß ich sie unter anderen, nicht-sprachlichen Gesichtspunkten zitiere, gleichwohl manches von dem, was hier genannt wurde, belegen werden.

Intensive Nutzung sprachlicher Mittel, deren Häufung und Kombination waren *ein* Kriterium für die Beurteilung manieristischen Ausdrucksstrebens. Die bisherige Art der Betrachtung, d.h. eine mehr oder weniger starke Fixierung auf die je und je verschiedenen sprachlichen Mittel, hat allerdings auch ihre Grenze, jenseits deren neue Erkenntnisse hinsichtlich des Phänomens Manierismus nicht mehr zu gewinnen sein dürften. Um hier einen Schritt weiterzukommen, möchte ich das folgende Textstück aus der Rede Campanos vorführen, dies

³⁸ Friedrich, S. 354.

jedoch nur als eine Art Vorbereitung auf die Besprechung einer anderen Passage, die ihrerseits zu umfangreich ist, als daß sie hier im Wortlaut wiedergegeben werden könnte. Campano (§ 12):

Iam tuarum partium erit eius opera sic uti, ut omnes possint intelligere Fridericum Caesarem, imperatorem Christianorum, nihil, quod ad Christianorum defensionem pertineat, neque consilio neque opera neque dictis neque factis praetermisisse et, quam spem hodie Christianis porrexit, eam quantis maximis potest viribus, impendio, laboribus, periculis velle exhibere.

Es geht mir hier nicht so sehr um die Feststellung, daß Campano, wie er es übrigens auch sonst gerne tut, Polysyndeton (*neque consilio...*) und Asyndeton (*potest viribus...*) in unmittelbarer Nähe aufeinandertreffen läßt, ich will vielmehr auf die Zahlenverhältnisse hinaus: Nach viergliedrigem Polysyndeton *muss* es offenbar unbedingt ein ebenfalls viergliedriges Asyndeton sein, das sich anschließt. Sachlich-inhaltliche Erwägungen sind dafür m.E. nicht der Grund — Korrelationen zwischen den einzelnen Begriffen der beiden Reihen vermag ich nämlich nicht zu erblicken —, sondern schlicht Spiel mit Zahlen. Dies als Voraussetzung für die Betrachtung einer Passage, die ich wegen ihrer Länge nur beschreiben kann (das, worauf es ankommt, wird aber auch so klar); es handelt sich um das Textstück § 31-42.

In diesem Stück geht es Campano, nachdem er die Vorzüge des Christentums gegenüber dem Islam abgehandelt hat, darum nachzuweisen, daß die islamische Religion — sogar im Vergleich zu anderen, und zwar *heidnischen* Religionen — überaus schändlich ist. Diesen 'Nachweis' führt er in zwei Abteilungen: Zunächst (§ 32-35) handelt er von den bei den Völkern der Antike üblichen Gegenständen der Verehrung, etwas später dann (§ 39-40) — um den in der ersten Abteilung gewonnenen *Eindruck zu verstärken* (!) — von den Menschenopfern in der Antike, um nachher den Schluß ziehen zu können, die Religion Mohammeds sei überhaupt der Gipfel der Schändlichkeit, denn — und darauf soll das Ganze offenbar hinauslaufen — *imperii causa* (d.h. um weltlicher Dinge willen) befehle Mohammed sogar den Mord (d.h. nicht Opfer) am eigenen Bruder (§ 42)³⁹. Nun zur Form der Passage. In der ersten Abteilung von

³⁹ Daß hier über den Religionsstifter Mohammed etwas gesagt wird, das so eigentlich nur für den Türkenherrscher Mohammed II. zutrifft, dazu siehe Anm. 48 u. S. 131 f. — Von den Beispielen der zweiten Beispielreihe betrifft eines übrigens das Opfer in Aulis; der Tatsache, daß Iphigenie schließlich doch gerettet wurde, vermag Campano natürlich keinerlei Interesse abzugewinnen; vgl. auch die nächste Anm.

Campanos 'Nachweis' (= Gegenstände religiöser Verehrung in der Antike) erblicken wir achtmal anaphorisches *coluerunt*; in der zweiten Abteilung (= Menschenopfer in der Antike) zeigt sich in den Beispielreihen eine derartige Erscheinung, nämlich Anapher, nicht. Ganz im Gegenteil scheint es Campano darauf angekommen zu sein, jedes angeführte Beispiel für antike Menschenopfer mit einem jeweils anderen Verbum zu versehen, der Reihe nach heißt es nämlich: *mactabant*, *concremabant*, *lacerabant*, *interficiebant*, *iugulabant*, *immolabant*, *lapidabant* und — wie am Anfang — wiederum *mactabant*, was dann zusammen mit dem *mactabant* am Anfang den Abschnitt gleichsam einrahmt (unterstrichen noch durch die Tatsache, daß *mactabant* im ersten Satz das erste Wort, im letzten Satz dagegen das letzte Wort ist). Mit diesen Feststellungen könnte man es bewenden lassen — sofern man (über die angemerktten sprachlichen Mittel hinaus) nicht zusätzlich den Versuch unternehmen wollte, das Ganze noch einmal unter dem Gesichtspunkt möglicher Zahlenentsprechungen durchzusehen. Und da zeigt sich, daß der einen Beispielreihe mit ihrem achtmal anaphorischen *coluerunt* die andere mit *ebenfalls acht* Beispielen entgegengesetzt ist (nunmehr aber nicht mit betonter Wortwiederholung, sondern mit ebenso betonter 'Nicht-Wiederholung' der Worte, abgesehen vom einrahmenden zweifachen *mactabant*)⁴⁰. Fragt man nach dem Sinn dieser ausgeklügelten Anordnung, so muß vorweg klar gesagt werden, daß, was hier festgestellt wurde, über das Gehör wohl überhaupt nicht und beim Lesen nur schwer aufzunehmen bzw. zu erkennen ist (wie das etwa in dem Text, den wir oben als Vorbereitung für die Besprechung dieser Passage angeführt hatten, durchaus möglich war); es muß ferner klargestellt werden, daß dieser Anordnung keine wie auch immer geartete sachliche Notwendigkeit entspricht. Und das wiederum heißt, daß dergleichen Selbstzweck ist, spielerischer Umgang mit zahlenmäßigen Proportionen, keinen Sinn und keine Funktion hat — es sei denn als Demonstration dessen, wozu man sich als Redekünstler bei der Gestaltung selbst 'neben-sächlicher' Kleinigkeiten in der Lage

⁴⁰ Um den Leser der entsprechenden Zeilen bei Campano bezüglich meiner Zählung nicht in Verwirrung zu stürzen, sei hier Campanos sechstes Beispiel wörtlich angeführt (§ 40): *Graeci maris tempestatem sedaturi regiam prolem immolabant, ut Iphigeniam, Agamemnonis filiam, apud Auidem immolaverunt*. Das ist *eins* von acht Beispielen, nämlich das sechste; wenn hier nun *immolabant* durch *immolaverunt* lediglich wieder aufgenommen wird, dann kann das für unsere Zählung keine Rolle spielen — es bleibt bei der Zahl acht.

weiß. In dieser Art von Gestaltungswillen, der bloße Formspielereien nicht nur nicht meidet, sondern geradezu sucht, offenbart sich, wie das weiter oben schon angedeutet wurde, ein besonders markantes Indiz für ein spezifisch manieristisches Kunstwollen: ihm geht es — in einer gerade an der Freude am Formalen und Spielerischen deutlich sich abzeichnenden „Isolation und Selbstbezogenheit der Stilkünste“⁴¹ — nicht darum, „einer Sache zu dienen, sondern Parade und Selbstzweck der Kunstsprache zu sein“⁴².

Ein anderes in unserem Zusammenhang nicht unwichtiges Faktum mußte ich, um den Gedankengang nicht zu unterbrechen, bislang unberücksichtigt lassen: Oben war die Rede von den beiden Beispielreihen, mit denen Campano die besondere Schändlichkeit der Religion Mohammeds zu belegen suchte; im einen Fall erblickten wir angesichts von *coluerunt* anaphorische, also betonte Wiederholung eines bestimmten Wortes, im anderen Fall die, wie ich es ausdrückte, betonte Nicht-Wiederholung, und zwar ungeachtet der faktischen Identität der einzelnen Beispiele. Auch hier zeigt sich eines der Indizien für manieristisches Ausdrucksstreben, nämlich (neben dem Hang, etwas weitgespannt-anaphorisch gleichsam 'einzuhämmern') die Neigung zum Variieren des Identischen, und zwar „durch Ausschöpfen des ganzen für ein Bedeutungsfeld vorhandenen Wortschatzes“ — mit dieser Formulierung umreißt H. Friedrich vergleichbare Gegebenheiten in Lucans *'Pharsalia'*⁴³.

Noch ein drittes für manieristische Ausdruckskunst typisches Merkmal läßt sich gerade anhand der zuletzt besprochenen Passage besonders gut verdeutlichen. Ganze zwölf Paragraphen (in meiner Zählung) hat Campano, wie wir sahen, der Schändlichkeit der Religion Mohammeds gewidmet. Was den von Campano in diesem Zusammenhang vorgeführten formalen Aufwand betrifft, so hatten wir ihn mit H. Friedrichs Bemerkung von der 'Isolation und Selbstbezogenheit der Stilkünste' zu umreißen versucht. Was heißt das nun? Oder anders gefragt: Wohin führt der ganze besagte Aufwand den Redner eigentlich? Darauf zu antworten heißt, einen merkwürdigen Befund festzustellen. Ausgangspunkt war Campanos Behauptung *nulla unquam facies religionis turpior et sceleratior quam Mahumetis* (§ 31). Das ist von vornherein sozusagen 'superlativisch' formuliert. Die erste

⁴¹ Friedrich, S. 355.

⁴² Friedrich, S. 353.

⁴³ Friedrich, S. 356.

der erwähnten Beispielreihen (Stichwort *coluerunt*) führt im Grunde auf die Ausgangsbehauptung zurück, die zweite Beispielreihe (Stichwort *mactabant*) nicht minder; das einzige, was in dem ganzen Passus 'geschieht', ist, daß im Sinn der Eindrucksverstärkung versucht wird, einen Superlativ noch weiter zu steigern. Und das heißt auf der anderen Seite, daß Campano ungeachtet des *formalen* Aufwandes oder geradezu im Widerspruch zu ihm *gedanklich* auf der Stelle tritt. Was sich hier zeigt, deckt sich voll und ganz mit Beobachtungen, die H. Friedrich im Hinblick auf andere manieristische Kunstprodukte folgendermaßen zusammenfaßt: „Daher werden die Themen — gegenständliche wie gedankliche — nicht eigentlich von der Stelle gebracht. Vielmehr versetzt sie der Manierist in eine Rotation von immer anderen Stilvarianten ... ohne daß sie vom Thema oder vom einzelnen Motiv her legitimiert wären, und ohne daß sie einen Fortgang der Gehalte bewirkten“⁴⁴. Ferner: „... Manierismen ... verraten sich dadurch, daß sie dem Text keinen Sinnzuwachs erteilen“⁴⁵.

In der Rede Campanos kann man dergleichen im Gegensatz zu der des Enea Silvio mehr als nur einmal beobachten. Im Grunde ist davon die ganze Rede betroffen, wenn man sich — allein schon anhand der weiter oben notierten Inhaltsübersicht — die Frage vorlegt, wie weit Campano im Verlauf seiner Rede eigentlich über die anfangs getroffene Feststellung, daß Religion und Reich in Gefahr sind, 'hinauskommt'.

Damit soll der Teil unserer Überlegungen, der vornehmlich unter dem Aspekt der jeweils eingesetzten sprachlichen Mittel neben der 'Klassizität' des Enea Silvio primär das Manieristische bei Campano hervorkehren sollte, abgeschlossen sein. Im Sinn der Äußerung von E. R. Curtius, daß der Manierismus — dessen Gegenteil ist in entsprechender Weise wohl mitzudenken — bei der sprachlichen Form oder beim gedanklichen Gehalt ansetzt⁴⁶, wollen wir uns nunmehr gerade unter dem letztgenannten Gesichtspunkt, dem des gedanklichen Gehalts, den beiden Autoren bzw. ihren Reden zuwenden (was im letzten Absatz über das eigentümliche — gedankliche — Auf-der-Stelle-Treten bei Campano gesagt wurde, wies ja im Grunde schon in diese Richtung). In welchem Grad geben die beiden Reden des Enea Silvio und des Campano auch im Gedanklichen klassisches bzw. manieristisches Gepräge zu erkennen?

⁴⁴ Friedrich, S. 353.

⁴⁵ Friedrich, S. 354.

⁴⁶ und daß er in seinen Blütezeiten beides verknüpft; Curtius, S. 286.

Wir sahen bereits, daß Campano im Rahmen seiner Behandlung des Aspekts *religio* auch auf die, wie er sie u.a. nennt, *superstitio Mahumetica* zu sprechen kommt. Dieser Gesichtspunkt wird von Enea Silvio nicht eigens thematisiert, wengleich natürlich an keiner Stelle seiner Rede irgendein Zweifel aufkommt, daß es in einem Krieg gegen die Türken auch hierum geht. Ein Vergleich zwischen Enea Silvio und Campano bezüglich ihrer Ansichten über die islamische Religion ist von daher also nicht möglich. Immerhin möchte ich hier, da es für Campano nicht ganz unbezeichnend ist, wenigstens das Wortfeld abgrenzen, aus dem heraus Campano zur Charakterisierung sei es der Person des Mohammed oder seiner Religion die Ausdrücke wählt, als erstes solche, die sich um den Namen des Religionsgründers ranken:

adulter (§ 17(2)), *vanae fabulae*, (*vana*) *deliramenta* (21), *scorta*, *flagitia*, *stupra* (36), *Priapus* (37), *impietas*, *saevitia* (38), *hostis humanitatis*, *inimicus sanguinis*, *omnium machinator scelerum*, *non sacrorum excogitator* (42), *spurcities* (50); *contaminatissimus*, *sceleratissimus* (19); *constuprare* (17).

Nun die Ausdrücke im Zusammenhang mit der Religion Mohammeds:

damnatae opiniones, *tantae impuritates*, (*tanta*) *flagitia* (§ 16), *libido*, *flagitium*, *stupra*, *adulteria* (17), *stultitia*, *vanitas* (36), *lustra*, *Floralia*, *Priapalia* (37); *nefarius*, *impius*, *sceleratus* (16), *impudicus*, *immundus* (17), *turpior*, *sceleratior* (31), *vanior*, *absurdior* (36).

Hier noch einige Äußerungen Campanos, die sich schlecht auf einzelne Begriffe reduzieren ließen. So heißt es etwas (§ 16), daß die der Lehre Mohammeds anhängenden Türken *ferrum quaerere de religione audentibus mortemque proponunt*, ferner daß die bemitleidenswerten Gläubigen sich 'suhlen' (*volutantur*), nämlich *legis sorde quadam decepti*. Sodann (§ 17) eine Bemerkung, die Mohammed, wie es scheint, als Erbschleicher hinstellen soll; direkt anschließend Entrüstung darüber, daß Mohammed sich mit fast unendlich vielen Frauen zu 'vermischen' (*misceri*) pflegte und sich dessen auch noch rühme. Und wiederum im Hinblick auf die Anhänger Mohammeds: *...nihil aliud vult* (sc. *Mahumetes*) *scire suos quam ultro caecos esse* (§ 18); auch dieses erscheint Campano bemerkenswert: *...neminem unquam credidisse Mahumeti nisi coactum armis, neminem a Christi fide nisi armis coactum defecisse* (§ 20). Später eine etwas eigentümliche Aussage (§ 36/37), daß nämlich Mohammed einen ihm beigegebenen Esel als seinen Lehrmeister und Führer (*praeceptorem et ducem*) bezeichne, der ihn mit unglaublicher Geschwindigkeit in den Himmel

transportiere — dies als Vorbemerkung für die direkt sich anschließende Apostrophe: *Recte tibi, Mahumetes, dux datus est asinus, qui nihil aliud, quam quae asino convenient, praecepisti...* Und schließlich Mohammed als Anstifter zum Brudermord (§ 42): ... *hominem ita iubet occidi, ut nec frater parcat fratri imperii causa et vitam ei eripi iubeat...*

Manches ließe sich noch hinzufügen. Aber das vorgeführte Material reicht wohl auch so, daß deutlich wird, daß Campano wieder einmal mithilfe der Anhäufung des — in diesem Fall wenig schmeichelhaften — Wortmaterials seinem Ziel, der sogenannten Eindrucksverstärkung, näher zu kommen versucht, so daß am Ende Mohammed und seine Religion geradezu als etwas schlechthin Monströses erscheinen. Im Sinn unseres Untersuchungsziels wollen wir den hier festgestellten Befund allerdings nicht allzu streng bewerten; denn angesichts der Türkengefahr haben sich auch andere Autoren seiner Zeit nicht gerade veranlaßt gefühlt, sich über den Islam differenziert zu äußern. Nur auf eines sei noch hingewiesen: Von den Ausdrücken, die ich in den beiden Rubriken oben aufgeführt habe, weist fast die Hälfte in die Richtung sexueller Ausschweifungen. Und das ergibt dann einen speziellen Effekt, wenn Campano (§ 18) in einem derartigen Zusammenhang sagen kann: *Hic (sc. Mahumetes) nobis proponitur ... cui virgines committamus nostras*⁴⁷ — Campano will schockieren, 'neuralgische' Punkte anrühren. Diese Art, Emotionen anzuheizen, wird uns später in anderem Zusammenhang noch begegnen.

Ausgezeichnete Vergleichsmöglichkeiten zwischen den Reden des Enea Silvio und des Campano und die damit verbundene günstige Gelegenheit, den spezifischen Unterschied zwischen beiden noch deutlicher zu machen, ergeben sich, wenn man die Texte heranzieht, in denen es um die notorische Grausamkeit der Türken geht. Zum besseren Verständnis der nachfolgenden Zitate eine Vorbemerkung: Bei Campano ist mit Mohammed (Namensform: *Mahumetes*, in einigen Drucken auch *Maumetes*, auch mit *-th-*) der Prophet gemeint, Enea Silvio erwähnt diesen nicht namentlich, vielmehr versteht er unter Mohammed (Namensform: *Mahometus*) den Türkenherrscher Mohammed II. (auch Mehmed der Eroberer, geb. 1432, regierte 1451-1481), der wiederum von Campano nicht namentlich erwähnt wird.

⁴⁷ Im weiteren Verlauf dieses Paragraphen klingt übrigens auch Homosexualität an (*cum feminis, cum maribus conspurcemur*).

Campano spricht immer wieder von *Turcus* und meint damit einmal den genannten Türkenherrscher, dann wieder *den* Türken schlechthin bzw. Türken in ihrer Gesamtheit. Für die nachfolgende Textverglei chung besagt das, daß den einschlägigen Campano-Auszügen im Fall des Enea Silvio solche gegenübergestellt werden (müssen), die die Türken *und* ihren Herrscher Mohammed betreffen. Beginnen wir mit Auszügen aus der Rede des Enea Silvio. Dieser kommt (im Abschnitt über die *iustitia belli*) im Gedanken an entsprechende Vorfälle bei der Eroberung Konstantinopels auf die Grausamkeit der Türken zu sprechen (p. 680 E/F):

Repetenda est breviter hoc loco Constantinopolitana calamitas. Sic enim et iniuriae magnitudo notior et belli iustitia manifestior erit. Nulla pulsatus iniuria Mahometus — sic enim vocatur qui Turcis imperat — bellum Graecis indixit, Constantinopolim obsedit ac male defensam oppugnavit. Ubi Constantinus, Graecorum imperator, intrantibus urbem Turcis in extremo patriae suae periculo fortissime pugnans obruncatur, caput eius lancea infixum spectaculo fertur, fit miseranda Graecorum caedes, occiduntur non solum qui se tueri conantur, verumetiam qui proiectis armis sese dedunt. Nec ego hoc magni duco in ipso furore primi introitus trucidatos esse quamplurimos, illud horreo, illud abominor, illud detestor: capta civitate, depositis armis, coniectis in vinculis civibus tum maxime saevitum est, tum filii ante ora parentum occisi, tum viri nobiles velut bestiae mactati, tum sacerdotes laniati, tum monachi excarnificati, tum sacrae virgines incestatae, tum matres ac nurus ludibrio habitae. O miseram urbis faciem! O infelicem populum!

Die Rolle, die Mohammed dabei spielte, wird direkt anschließend geschildert (p. 680 F):

Mahometus ipse terribili facie, taetris oculis, terribili voce, crudelibus verbis, nefandis nutibus homicidia mandat, nunc istum, nunc illum ad caedem poscit, manus in sanguine Christianorum lavat. Omnia foedat, omnia polluit.

Weniger um die Grausamkeit als solche, sondern gewissermaßen um ein diesbezügliches historisches Hintergrundverständnis geht es in dem — hier gekürzten — Abschnitt, der sich mit der Herkunft der Türken und dem Grad ihrer Zivilisierung befaßt (p. 681 B):

Scytharum genus est ex media Barbaria profectum ... gens immunda et ignominiosa, fornicaria in cunctis stuprorum generibus... Et quamvis ... per tot saecula parumper exultam se praebuerit, sapit tamen adhuc multum pristinae deformitatis neque omnem barbariem deterisit. Carnes adhuc equorum, visontium vulturumque comedit, libidini servit, crudelitati succumbit, litteras odit, humanitatis studia persequitur.

Schließlich noch ein Stück aus der Zusammenfassung des Teils der

Rede, der die *iustitia belli* zum Gegenstand hatte und in dem u.a. auch Bemerkungen zum Thema Grausamkeit noch einmal kurz anklingen (p. 682D):

Quid ergo in tanto damno, in tanta iniuria dicemus, principes? An de iustitia belli adversus haec monstra hominum dubitabimus, qui nulla humanitatis studia colunt, qui foedera nulla custodiunt, qui sanguinem nostrum sitiunt, qui caedibus saturari non possunt, qui sacra dei nostri omnia polluunt et exterminant?

Nun zu Campanos Äußerungen über die Grausamkeit des *Turcus* (§ 117-118):

Et cum nemini parcat, atrocissime tamen nobilissimum quenque persequitur nec avidius per gregarios saevit milites et imbellem multitudinem, quam per illustrium principum capita illius rabies debacchatur. Quorum cum ad hunc diem ceperit multos, conservavit nullum; hos secat medios, hos traiecat palo, hos omni nova suppliciorum acerbitate discruciat. Ita generosissima illa Germanorum nobilitas, quae parere aliis gratiam et reverentiam solet, Turco crudelitatis praebebit incitamentum. An servaturum eum filios putatis vestros, qui olim strangulaverit fratrem suum infantem, filium patris sui, qui, inquam, olim fratrem suum infantem, patris sui filium, strangulaverit?

Noch eine zweite Passage sei im Zusammenhang vorgeführt (§ 137-139):

Quod si tam est impium vel in media pace filios destituere, quanto magis impium in bello capitali permittere in alterius manum potestatemque venire? At cuius alterius? Eius, qui tibi, qui nomini tuo, qui libertati, qui sanguini, qui vitae, qui deo, qui religioni, qui pietati, qui humanitati sit inimicissimus. Qui ideo imperium affectat tuum, ut tibi eripiat vitam, qui non praeesse cupit liberis tuis, sed occidere, qui non ideo regna quaerit, ut possideat, sed ut perdat, deleat, extinguat. Qui in maxima et postrema clementia genus numerat mortis, non mortem remittit, qui non contentus genere mortis simplici et usitato palum, sectionem et novos alios cruciatus efferatissimae impietatis ad omnem tollendam pietatem excogitavit. Qui inimicus legibus foedera violare, inimicus deo templa incendere, inimicus religioni sacerdotes intra templa concremare, inimicus consuetudini pueros et feminas rapere, inimicus naturae infantes strangulare, inimicus nobilitati principes interficere, trucidare, lacerare non dubitat, qui denique in deum, in homines Turcus est.

Um nicht ungebührlich viele Texte abdrucken zu müssen, gebe ich abschließend eine Zusammenstellung einzelner Sätze aus anderen Partien der Rede Campanos:

§ 89: [*Turcus*,] *qui humanum sanguinem effundit.* § 108: *...pueri, qui destinati erant Maximiliano tuo parere, ut mitissime dicam, serviunt Turcis, si modo aut in cunis non sunt iugulati aut non sunt mortui in suppliciis aut in vinculis non detinentur.* § 114: [*Turcus* =] *Lupus quo plus rapit, hoc fit efferatior.* § 121: *...ubi eruperit (sc. Turcus) veluti perfracto magni fluminis aggere, nulla mole, nullis obicibus poteritis*

continere, quin ruinae et sanguinis eluvione omnia compleat. § 129: Nolite Germaniam, nolite Italiam prodere, ne patiamini truculentissimum hostem innatantem sanguine Christiano nostro quoque cruore exsatiari!

Aus der Rede des Enea Silvio habe ich praktisch alles her-
ausgeschrieben, was er über die Grausamkeit der Türken anmerkt;
ausgelassen habe ich lediglich die im zweiten Textauszug an *omnia
polluit* sich anschließenden Religionsfrevl, Gotteslästerungen,
Entweihungen usw. der Türken, da dergleichen speziell mit
Grausamkeit nichts zu tun hat; weggeblieben ist auch ein Satz, der als
Parallelsatz zum vierten Textauszug aus Enea Silvio die entsprechende
Einleitung zur Erörterung der *iustitia belli* darstellt. Bei Campano
mußte dagegen gekürzt werden, hätte noch mehr Material beigebracht
werden können. Wir sehen also ein relatives Mehr bei Campano, ein
Eindruck, der sich noch verstärkt, wenn man sich klarmacht, daß in
den hier aus der Rede des Enea Silvio vorgeführten Zeilen in
Wirklichkeit sehr viel weniger den Aspekt Grausamkeit betreffen,
während dieser bei Campano in jeder Zeile dominiert. Aber wir wollen
hier nicht auf quantitative, sondern qualitative Unterschiede hinaus.
Daß solche vorhanden sind, spürt man bei nur flüchtiger Lektüre der
Textauszüge deutlich, jedoch sind sie nicht so leicht zu fassen. Wenn
uns Enea Silvio im Sinn unserer bisherigen Ausführungen als ein
Redner erschien, dem es mehr als Campano um gleichsam klassisches
Maß ging, so kann das natürlich nicht so weit gehen, daß er sich die
Darstellung jedes Maß überschreitender 'monströser' Geschehnisse
überhaupt versagen müßte. Im Gegenteil: Die innere Bewegtheit des
Enea Silvio angesichts dieser Geschehnisse in Konstantinopel spiegelt
sich durchaus in der äußeren Bewegtheit der Darstellung, an
Deutlichkeit läßt er nichts zu wünschen übrig (z.B. das auf eine Lanze
gespießte Haupt des Kaisers, adelige Männer wie wilde Tiere
abgeschlachtet), und mit dem Motiv Vergewaltigung (*sacrae virgines
incestatae*) kommt sogar noch etwas vor, das Campano in diesem
Zusammenhang unerwähnt läßt. Wo also liegt der Unterschied?

Gehen wir zunächst von der Darstellung des Enea Silvio aus. Von
der Grausamkeit der Türken ist bei ihm die Rede in einer konkreten
Situation, sie entfaltet sich ihm im Rahmen eines bestimmten
Ereignisses bzw. *ist* Ereignis, während Campano die Grausamkeit
situationsunabhängig als zumindest allgemeinen Erfahrungswert oder
besser als konstantes Wesensmerkmal 'des Türken' hinstellt. Ferner:
wenn Enea Silvio doch wohl ein gewisses Verständnis dafür aufbringt,

daß *in ipso furore primi introitus* sehr viele hingemetzelt worden sind, natürlich um anschließend die unmenschliche Handlungsweise der Türken *nach* der Eroberung der Stadt besonders brandmarken zu können, dann ändert das — ungeachtet dieses von Enea Silvio angestrebten Argumentationszieles — nichts an der Tatsache, daß hier das Phänomen Grausamkeit als in bestimmter Weise relativiert erscheint, nämlich differenziert innerhalb der Spanne von Affekt und Vorsatz; bei Campano gibt es keinerlei Andeutungen eines wie auch immer gearteten Verständnisses, er differenziert nicht, relativiert nicht, sondern prangert kompromißlos an. Eine Relativierung zeichnet sich ebenfalls ab, wenn man Enea Silvios Ausführungen zur Herkunft der Türken und dem Stand ihrer Zivilisiertheit in Betracht zieht: Da hat in seinen Augen offenbar schon eine gewisse Änderung zum Besseren hin stattgefunden (*parumper excultam*), nur leider nicht in dem Maße, daß die ursprüngliche *deformitas* und *barbaries* nicht doch dann und wann wieder zum Vorschein kämen. Man hat den Eindruck, als sehe Enea Silvio hier gleichsam eine Chance für das heilsame Einwirken eines 'pädagogischen Humanismus', so als wolle er sagen: Wenn man die Türken erst einmal dahin gebracht hat, die *litterae* zu lieben, die ja bei Enea Silvio eine so große Rolle spielen, dann wird sich ihre Grausamkeit von selbst legen. Ein letztes Wort zum Phänomen Grausamkeit bei Enea Silvio: Dieser kommt, wie wir sahen, im Rahmen einer bestimmten Fragestellung auf sie zu sprechen, nämlich der Frage nach der Gerechtigkeit eines Krieges gegen die Türken, und in diesem Zusammenhang ist deren Grausamkeit eben nur *ein* Argument *neben* anderen; dagegen läßt Campano seine Darstellung dieses Phänomens voll und unmittelbar wirken.

Im nächsten Schritt soll — zur weiteren Verdeutlichung der Unterschiedlichkeit — das Ganze noch einmal von Campano aus gesehen werden. Während sich Enea Silvio im wesentlichen darauf beschränkte zu sagen, *dass* viele Menschen in grausamer Weise getötet worden sind (dies sogar unter teilweiser Ausschöpfung des entsprechenden Wortfeldes: *occisi, mactati, laniati, excarnificati*), legt Campano auch Wert auf die Erwähnung des *Wie* (*hos secat medios, hos traiecat palo*) sowie die Tatsache, daß viele neuartige Folterungs- bzw. Tötungsmethoden zur Anwendung kommen (*hos omni nova suppliciorum acerbitate discruciat*); Gnade erlangt man nicht dadurch, daß einem das Leben geschenkt wird, sondern daß man auf der Skala der Tötungsmethoden eine vergleichsweise günstige Position eingeräumt

bekommt — und diese Methoden sind ‘ausgedacht’ (*novos alios cruciatus ... excogitavit*), d.h. es gibt ein satanisches oder sadistisches Kalkül beim Töten, da — so unterstellt es Campano — eine schlichte und gewöhnliche Tötungsart dem Türken offenbar keine rechte Befriedigung zu verschaffen vermag (*non contentus genere mortis simplici et usitato*). ‘Der Türke’ wird hier — eine Gelegenheit, die ein Manierist sich ungern entgehen läßt — dämonisiert, ins Dämonische gesteigert. Jedoch: extreme Lust am Töten oder überhaupt am Zerstören zu konstatieren, reicht Campano noch nicht; er ist erst zufrieden (man könnte auch sagen: hat seiner Ansicht nach erst dann sein Darstellungsziel erreicht), wenn es daneben oder darüber hinaus nichts mehr gibt. Dieses Ziel erreicht Campano, indem er alle nur denkbaren Motive menschlichen Handelns bzw. Fehlverhaltens auf ein einziges reduziert: Denn während Eneas Silvio in der Grausamkeit der Türken die besonders häßlichen und beklagenswerten *Begleitumstände* eines konkreten Geschehens erblickt, liegt für Campano in der grausamen Lust am Töten und Zerstören der alleinige Sinn und Zweck *allen* Handelns auf türkischer Seite, Grausamkeit also nicht als Begleitumstand oder Mittel, sondern als Ziel — so deutlich abzulesen an den Finalsätzen des zweiten Campano-Auszugs. Auf diese Weise entsteht das Bild des Bösen schlechthin, der nicht einmal vor Kindern haltmacht (*An servaturum eum filios putatis vestros oder pueri ... in cunis ... iugulati*), dies auf einer die Emotionen anheizenden Argumentationsebene, die wir weiter oben schon kennengelernt haben. Im übrigen versteht es Campano sogar, das sogenannte Bild des Bösen noch einmal zu steigern bzw. mit einer besonderen Pointe zu versehen. Das zu erklären, muß ich ein wenig weiter ausholen: In der Mitte des zweiten Campano-Auszugs endet ein Satz mit drei asyndetisch nebeneinanderstehenden Prädikaten (aus dem Wortfeld ‘zerstören’: *perdat, delet, extinguat*); diese stellen den rhetorischen Höhepunkt der Periode dar. Am Ende eben desselben Auszugs zeigt sich etwas Ähnliches, nämlich — abhängig von *non dubitat* — drei asyndetische Infinitive (aus dem Wortfeld ‘töten’: *interficere, trucidare, lacerare*); damit ist rhetorisch dieselbe Höhe erreicht wie in dem zuvor genannten Satz, jedoch ist dieser Satz damit noch nicht zu Ende; vielmehr folgt noch *eine* Aussage, die nicht etwa unter die erreichte Höhe wieder absinkt, sondern eine letzte Steigerung bewirkt bzw. eine den ganzen Abschnitt krönende Pointe setzt: *qui denique in deum, in homines Turcus est*. Das heißt: in den Aussagen über den *Turcus* hat sich im Verlauf von

Campanos Darstellung der Inhalt dieses Wortes so weit gewandelt oder aufgefüllt bzw. das Wort selbst so weit den Charakter eines bloßen Namens abgelegt, daß *Turcus* schließlich — in der für Manieristisches typischen maßlosen Art der Übersteigerung — als Synonym oder Inbegriff des Bösen schlechthin (*in deum — in homines*) erscheint. Nun verstehen wir auch, weshalb es Campano gar nicht daran gelegen sein konnte, zwischen *den* Türken auf der einen und der Person ihres Herrschers auf der anderen Seite zu unterscheiden (daß letzterer trotzdem *mitgemeint* ist, zeigt etwa der Schluß des ersten Campano-Auszugs mit der auffälligen Geminatio einer ganzen Wortgruppe, der sich eindeutig auf Mohammed II. bezieht⁴⁸); eine solche Unterscheidung hätte wohl gewisse Differenzierungen notwendig gemacht, und diese hätten Campano sicher um den von ihm angestrebten Effekt gebracht: aus *Turci* einerseits und *Mahumetes* andererseits hätte sich nicht so unmittelbar der Begriff *Turcus* im eben genannten Sinn formen lassen.

Wie anders dagegen Enea Silvio. Er unterscheidet deutlich; bei ihm ist Mohammed zumindest nicht handgreiflich an den Ausschreitungen beteiligt, allerdings verordnet er bestimmte Hinrichtungen (*mandat, poscit* — so im zweiten Textauszug aus Enea Silvio); wenn es heißt, er wasche seine Hände in Christenblut, dann ist das also übertragen zu verstehen. Demgegenüber Campano: ...*truculentissimum hostem* (die Türken? Mohammed?) *innatantem (!) sanguine Christiano*. Wie stark Enea Silvio zu differenzieren bestrebt ist, wird vollends klar, wenn wir die den Türkenherrscher betreffende Hauptstelle aus seiner Rede anschließend vorführen. Bei deren Lektüre wird uns, nachdem wir eine Zeitlang der gleichsam überhitzten Art Campanos ausgesetzt waren, das, was Enea Silvio vorträgt, geradezu unterkühlt vorkommen (p. 687 B):

Est autem Mahometus adolescens, annos natus quattuor et viginti, animo truci et gloriae cupido, robusto corpore ac laboris patiente; neque vino neque coenis indiget et, quamvis more gentis libidinosus, non tamen inter uxores languescit; choreas fugitat, unguenta devitat, raro induitur mollibus, non cantu, non sono delentur, non canes alit, non aves nutrit — una ei voluptas est: arma tractare. Honorat milites, equos amat, naves, currus, machinas bellicas formosis mulieribus praefert. Et quamvis est barbarus abhorretque litteras, gesta tamen maiorum cupide audit ac

⁴⁸ Der Brudermord wurde im 'Interesse der Ordnung der Welt' (bei Sultanswechsel) von Mohammed II. zum Gesetz erhoben; vgl. F. Babinger, *Mehmed der Eroberer und seine Zeit*, München 1953, S. 68/69. Siehe auch unten S. 131 f.

Iulium Caesarem et Alexandrum Magnum omnibus anteponit, quorum illustria facta superare posse confidit atque contendit; nec se minus aptum ad subigendum orbem dicit, quam illi fuerunt, cum sua sint longe maiora principia, quam illorum referantur... Hic est vester hostis, proceres, existimatote nunc, an talem naturam quiescere sit verisimile.

Nicht das Bild eines Dämons wird hier gezeichnet, vor uns steht vielmehr ein noch recht junger Mann, der sich in mancher Hinsicht durchaus vorteilhaft von seinen Landsleuten, jedenfalls so wie diese normalerweise charakterisiert werden, unterscheidet: Bei ihm gibt es keine Anzeichen von Verweichlichung, sondern kräftig gebaut vermag er Strapazen zu ertragen; Wein, Weib, Tanz und Gesang — nichts kann ihn abbringen von seiner eigentlichen Leidenschaft, dem Kriegshandwerk. Und was wohl noch wichtiger ist: Er ist maßlos ehrgeizig, er will sogar Caesar und Alexander in den Schatten stellen, und er ist ein Mann mit *longe maiora principia*⁴⁹. Dann die Aufforderung: 'Und nun entscheidet, ob es wahrscheinlich ist, daß jemand mit einer solchen Veranlagung sich friedfertig gibt'. Eneas Silvios Verfahrensweise ist hier ganz typisch für ihn: Nicht mit grellen Farben sucht er seine Zuhörer in Angst und Schrecken zu versetzen, sondern auf eine verhaltene, beinahe 'hinterhältige' Weise macht er diejenigen, die eben noch meinten, Mohammed werde sich über kurz oder lang schon beruhigen, gewissermaßen betroffen, und zwar durch eine einfache Rechnung, eine Addition, die mit dem harmlos und unverfänglich Anmutenden einsetzt: Jugend + Leidenschaft + Ehrgeiz + *principia*; das Ergebnis dieser Addition ist von der Art, daß niemand umhinkann *inzusehen*, daß es überaus gefährlich ist, sich irgendwelchen Illusionen hinzugeben angesichts dessen, was von Mohammed, dem gar nicht harmlosen jungen Mann, noch alles zu erwarten sein dürfte. Ich halte die hier vorgeführte Passage im Gesamtrahmen der Türkenrede des Eneas Silvio für ein kleines Meisterstück — auch oder gerade wegen der verhaltenen (Campano so gänzlich fremden) Art und Weise, wie hier aus einer gewissen Distanziertheit heraus, und dies schon gegen Ende der Rede, durchaus rednerische Wirkung angestrebt und auch erreicht wird, eine Wirkung allerdings, die Betroffenheit auslöst, vielleicht auch überrascht, nicht jedoch den Hörer gleichsam überrollen will, sondern nach wie vor auf dessen Einsichtsfähigkeit abzielt.

⁴⁹ *principia*: hier wohl (wie griech. ἀφορμαί) im Sinn von 'Ressourcen', 'Basis', 'Ausgangssituation' u.ä.

Im Sinn unseres Untersuchungszieles zeichnet sich, was hiermit gemeint ist, wohl noch deutlicher ab, wenn wir von diesem Textauszug her noch einmal auf Campano zurückblicken. Ein Textmengen-Vergleich zwischen beiden Reden ergibt, daß Enea Silvios Bemerkungen über den 'Charakter' des Türkenherrschers in etwa die Position einnehmen wie bei Campano der oben an erster Stelle zitierte Passus aus dessen Regensburger Rede (§ 117-118); in gleicher Position stehen heißt auch vom Schluß der Reden gleich weit entfernt sein. In dieser Position also ist Campanos Rede in einer Weise affektisch aufgeladen, daß, wie schon gesagt, Enea Silvio demgegenüber geradezu kühl wirkt. Dessen Äußerungen über Mohammed II. bilden den Abschluß des dritten und letzten Gliederungspunktes des Hauptteils seiner Rede und damit zugleich den Übergang zum gesonderten Schlußteil des Ganzen. Dagegen gibt es bei Campano von hier aus bis zum letzten Wort seiner Rede keine Zäsur mehr, ein vom übrigen abgesetztes Schlußstück ist, wie wir sahen, nicht zu erkennen. Das bedeutet, daß dieser Autor, wenn seine Rede nicht an Wirkung einbüßen soll, nicht nur die einmal erreichte Höhe halten, sondern sich kontinuierlich weiter steigern muß. Daß er dies auch tut, zeigt wohl deutlich die zweite im Zusammenhang zitierte Passage aus Campanos Rede (§ 137-139) im Vergleich zur ersten. Allerdings ist § 139 immer noch ein gutes Stück vom endgültigen Schluß entfernt, die Notwendigkeit zu noch stärkerer Kraftentfaltung — immerhin (nach meiner Zählung) fünfzehn gewiß nicht leicht zu bewältigende Paragraphen lang — besteht also weiter. Nun, Campano meistert mit dem ihm eigenen Talent auch diese Situation: Unermüdlich zieht er ein Register nach dem anderen, dies allerdings mit dem — natürlich unbeabsichtigten — Nebeneffekt, daß die Hörer bzw. Leser der Rede allmählich zu ermüden beginnen. Nach meinem Empfinden tritt für den, der die Rede von vorn bis hinten durchliest, dieser Effekt übrigens sehr viel früher ein — doch möchte ich mich hier nicht festlegen, da in dieser Hinsicht vieles von der unterschiedlichen Kapazität der jeweiligen Hörer/Leser abhängt. Was hier gerade für Campano festgestellt wurde, ist nicht zufällig so, sondern durchaus charakteristisch für manieristisch-literarische Kunstprodukte, daß nämlich durch exzessive Nutzung der verschiedenen auf Eindrucksverstärkung hin angelegten Kunstmittel die beabsichtigte Wirkung auch schlicht verpuffen kann und so zu Ermüdung oder gar Langeweile führt. Darauf weist u.a. auch G. R. Hocke hin, der in diesem Zusammenhang von einer gewissen 'Mechanik des Effekts' bei

manieristischen Kunsterzeugnissen spricht, die eben auch langweilen könne: „Die Wirkung jeder manieristischen Kunst liegt zwischen Schock und Langeweile. Bei allzu häufig wiederholtem ‘Verblüffen’ gibt es zwischen Sensation und Langeweile ... nur einen Schritt”⁵⁰. Campanos Rede ist in dieser Hinsicht bereits von der Grundkonzeption her mehr als gefährdet, in dem Maße nämlich, in dem er auf der einen Seite seine ganze Kunstfertigkeit zusammenrafft, um bestimmte Eindrücke zu verstärken, andererseits aber, wie weiter oben schon gesagt, desungeachtet das Thema, das er sich gestellt hat, gedanklich praktisch nicht von der Stelle bringt. Dagegen führt Eneasilvio seine Zuhörer bzw. Leser nicht an den Rand der Erschöpfung; seine Rede bleibt bis zum Ende gleichsam ‘spannend’. Das hat zweifellos u.a. mit der klassischeren Ökonomie in der Anlage der ganzen Rede zu tun: Eneasilvio ist nicht angewiesen auf Steigerung um jeden Preis; bei ihm gibt es analog etwa zu den Hauptgesichtspunkten des Hauptteils seiner Rede mehrere ‘Spannungsbögen’, die es ihm — und damit zugleich auch seinem Publikum — ermöglichen, immer wieder einmal Luft zu schöpfen, mit dem Erfolg, daß der Redner mit noch frischen, der Zuhörer mit noch nicht verbrauchten Kräften sich dem jeweils nächsten zuwenden kann⁵¹. Wenn Eneasilvio in seiner Rede an *der* genannten Stelle in *der* besagten Weise über Mohammed sprechen kann, dann ist das wohl Beweis genug.

Was die nachfolgende Textvergleichung betrifft, so hatte ich bei der Zusammenstellung des Materials zunächst die Absicht, den einen der beiden Texte, nämlich den des Campano, unter dem abgehandelten Gesichtspunkt ‘Grausamkeit’ vorzuführen (und zwar angesichts der

⁵⁰ Hocke, *Manierismus in der Literatur*, S. 301.

⁵¹ Ich habe mich unter den hier angesprochenen Gesichtspunkten mit der (m.E. etwas schwächeren) dritten Türkenrede des Eneasilvio befaßt, die dieser — nunmehr als Papst Pius II. — 1459 zu Mantua gehalten hat (siehe oben Anm. 17). Man merkt ihr an, daß hier der Papst spricht, Christliches spielt — auch oder gerade in den Zitaten — eine größere Rolle, und die Einleitung besteht zum größten Teil aus einem Gebet. Aber sonst ist in dieser Rede alles so, wie wir es schon kennen: wieder gibt es eine deutlich abgesetzte Gliederung mit wiederum drei Unterthemen; entsprechend ist der Hauptteil der Rede geformt. Die Ökonomie, die Anlage des Ganzen ist dieselbe wie in der Frankfurter Rede. Wenn, wie schon angedeutet, die antiken (nichtchristlichen) Autoren keine besondere Rolle mehr spielen, so heißt das nicht, daß sie ganz fehlten; sie werden gleichsam durch die Hintertür eingelassen; das läßt sich sehr schön beobachten p. 906 D, wo Vergil (*Aen.* 6, 794-798) zitiert wird, und zwar mit dem das Zitat ‘legitimierenden’ Hinweis darauf, daß die Vergil-Verse im Grunde viel besser zu Christus als zu Augustus paßten.

Formulierung *adeo cum crudelitate immanis est adiuncta perfidia, cum perfidia inaudita crudelitas*). Es ergab sich jedoch im Hinblick auf die Rede des Enea Silvio eine ganz andere Möglichkeit der Vergleichung; die — ohne jeden übereinstimmenden *thematischen* Aspekt — gleichwohl ein bezeichnendes Licht auf die in ihrem Wesen so verschiedenen Autorenpersönlichkeiten werfen dürfte. Der rein äußerliche Gesichtspunkt, unter dem ich die beiden Texte einander gegenübergestellt habe, liegt in nichts anderem als in der Tatsache, daß in beiden Fällen etwas ‘gesucht’, aber ‘nicht gefunden’ wird. Bei Enea Silvio geht es um den von den Türken verursachten Untergang Griechenlands (p. 681 A):

O nobilis Graecia, ecce nunc tuum finem, nunc demum mortua es. Heu quot olim urbes fama rebusque potentes sunt extinctae! Ubi nunc Thebae, ubi Athenae, ubi Mycenae, ubi Larissa, ubi Lacedaemon, ubi Corinthiorum civitas, ubi alia memoranda oppida, quorum si muros quaeras, nec ruinas invenias?

Campano kommt mit der folgenden Bemerkung auf den von ‘dem Türken’ verschuldeten Tod der Kaiser von Konstantinopel und Trapezunt sowie der Könige von Bosnien und Sinope zu sprechen (§ 116):

Imperatorem Constantinopolitanum et Trapezuntium, regem Bosniae et Sinopensem si requiras, quos tamen media pace durante adhuc foedere oppressit (sc. Turcus) omnes, ne ossa quidem inventa sunt — adeo cum crudelitate immanis est adiuncta perfidia, cum perfidia inaudita crudelitas!

Campanos Äußerung sollte man auf dem Hintergrund derjenigen des Enea Silvio eigentlich kommentarlos für sich sprechen lassen; denn wie auch immer man den Satz dreht und wendet, ob man etwa angesichts dieser *ossa* an ‘Knochen’ denkt oder unter Berücksichtigung des Standes der verblichenen Personen eher geneigt ist, von deren ‘Gebeinen’ zu reden, es hilft nichts, die Formulierung ist und bleibt — ein manieristischer ‘Salto mortale’. Der Autor ist hier — zumindest aus unserer Sicht — einer dem Manierismus systemimmanenten Gefahr erlegen, daß nämlich, wenn man etwa beim Dramatisieren des Guten ein wenig zuviel tut, die angestrebte Wirkung (beispielsweise Erschütterung und damit die Empfindung für den Ernst der eigenen Lage) ins Gegenteil umschlägt, also zu (unfreiwilliger) Komik oder gar zu allgemeiner Erheiterung führt. Was nun, ob komisch oder nicht, die genannte Wirkung betrifft, so sind es sozusagen zwei Tricks, mit deren Hilfe diese im Sinn Campanos erreicht werden soll: Verkürzung auf

der einen, Offenhalten auf der anderen Seite. Mit 'Verkürzung' meine ich, daß zwischen *si requiras* und *inventata sunt* das eigentlich entscheidende Faktum, nämlich daß die genannten Kaiser und Könige wie auch immer zu Tode gekommen sind, übergangen und stattdessen gleich von deren Überresten gesprochen wird, die zudem auch noch spurlos verschwunden sein sollen. Mit der Bezeichnung 'Offenhalten' will ich auf die zuletzt angesprochene Tatsache hinaus: Wenn Campano sagt *ne ossa quidem inventata sunt*, dann heißt das, daß er es ins Belieben seiner Zuhörer stellt bzw. deren Phantasie überläßt, sich auszumalen, was 'der Türke' wohl mit den vier Herrschern (oder ihren Leichen?) angestellt haben mag, wenn nicht einmal deren Gebeine mehr aufzufinden sind⁵². Auch der mit *adeo* beginnende letzte Teil des Satzes läßt alles offen — es war eben *inaudita crudelitas* im Spiel; und was die *immanis perfidia* betrifft, so geht das auf die kurz zuvor erwähnte 'perfide' Vertragsbrüchigkeit des *Turcus*. Nun zu Enea Silvio: In seiner — der Campanos analogen — Formulierung wird nicht eigentlich etwas verkürzt, es sei denn zwischen *urbes* und *muros* der selbstverständliche Gedanke, daß eine Stadt aus Gebäuden und diese wiederum aus Mauern bestehen. Offengelassen in der Art Campanos wird hier auch nichts; denn wenn man eine bestimmte Stadt sucht und an deren Stelle nicht einmal mehr Mauern vorfindet — bei Enea Silvio übrigens *potentialer* Konjunktiv! —, dann heißt das, und zwar ohne daß dem Hörer bzw. Leser irgendeine Frage bleibt, daß die Stadt schlicht 'dem Erdboden gleichgemacht' worden ist. Das ist von Enea Silvio in der von ihm gewählten Art der Formulierung gewiß nicht ohne Effekt, aber doch immerhin auf der Grundlage realistischer, und das heißt auch: unmittelbar einleuchtender Gegebenheiten gesagt.

Damit sollen die Einzel-Textvergleiche abgeschlossen sein, dies schon allein deshalb, weil auf dem bislang beschrittenen Wege über die bisher gewonnenen Ergebnisse hinaus weitere nicht mehr zu erwarten sein dürften. Beispielsweise hätte man bei beiden Autoren noch deren Behandlung der Aspekte *gloria* und *necessitas* untersuchen können. Aber gerade angesichts des Punktes *necessitas* zeigt sich noch eine andere Grenze, die dem bislang praktizierten Verfahren der Vergleichung gesetzt ist: Bei Enea Silvio ist ja, wie wir sahen, die

⁵² Gewiß, Campano meint wohl, daß sie kein würdiges, standesgemäßes Begräbnis gefunden haben bzw. die Stätte ihrer letzten Ruhe unbekannt ist, aber er sagt es nicht.

Notwendigkeit des Krieges *das* Thema überhaupt; um diese Notwendigkeit herauszustellen, bediente er sich jener drei Beweisschritte, die den Hauptteil seiner Rede ausmachen. Campano dagegen: *Sin pro necessitate pugnandum est — utinam, utinam tanta non non esset!* (§ 102). Das ist so gut wie alles, was er zu diesem Punkt vorzutragen hat. In dieser Hinsicht nun beide Autoren vergleichen zu wollen, wäre schon technisch nicht durchführbar, abgesehen davon, daß ein solches Verfahren auch wegen der Disproportion des zu Vergleichenden mit einem Fragezeichen versehen werden müßte. Da erscheint es schon sinnvoller, gleich noch einen ganzen Schritt weiterzugehen und den Blick auf bestimmte Erscheinungen zu lenken, die dem einen Autor zur Erreichung seines Darstellungsziels notwendig zu sein scheinen, beim anderen dagegen überhaupt nicht vorkommen; auch das ist ja wohl bis zu einem gewissen Grad bezeichnend für die Heterogenität der beiden Redner. Konkret will ich im folgenden auf etwas hinaus, das man den manieristischen 'Überschuß' bei Campano nennen könnte. Im Anschluß daran wollen wir uns dann wieder beiden Autoren zuwenden und in einer Art Nachlese auf einige — jedoch weniger an Einzeltexten ablesbare — Unterscheidungsmerkmale zu sprechen kommen.

Es war eingangs bereits erwähnt worden, daß Campano die Erstausgabe der *Institutio oratoria* des Quintilian besorgt hat; also muß er dieses Werk, das im übrigen ein Jahr vor Campanos Deutschlandreise in Rom herausgekommen war, einigermaßen gut gekannt haben⁵³. Diese Tatsache könnte zu der Frage Anlaß geben,

⁵³ In der *Praefatio* zu seiner Ausgabe deutet Campano allerdings gewisse Schwierigkeiten an, was das Verständnis dieses Werkes betrifft: *Hunc (= Quintilianum) varietate praeceptorum ... lubricum difficile sic prendas, ut totus habeatur, ob hoc ipsum obscurior etc.* Es hat eine Weile gedauert, bis ich merkte, daß es sich bei dem Brief, den ich (in handschriftlicher Form) in der Bibliothek des Fürsten von Thurn und Taxis zu Regensburg fand, einem Brief, der, gerichtet an den schon erwähnten Francesco Piccolomini, einen Vergleich zwischen Quintilian und Cicero zum Inhalt hat, um eben jene *Praefatio* Campanos handelt [Der entsprechende Band in der Thurn-und-Taxis-Bibliothek, in dem jener Brief sich fand, hat die Signatur: Ms. 176; es ist ein Papier-Kodex, der in der Hauptsache Kompilatorisches enthält; einige Titel seien angeführt: *Flores (bzw. flosculi) S. Hieronimi, Francisci Philelphi De vita rebusque gestis illustrissimi principis Francisfortie ... oratio funebris*, sodann *Plinius, De viris illustribus (!)*, ferner *Auctoritates diversorum philosophorum et poetarum compilatae a fratre Vincentio confessore Regis francie de ordine fratrum predicatorum...* usw. Der Kodex als solcher ist undatiert, lediglich die letzte Schrift in ihm (*Auctoritates...*) hat im Explizit die Jahreszahl 1471. Unmittelbar vor dem Brief Campanos findet sich ein anderer: *Ioannis andree Episcopi Aleriensis ad Paulum II. Venetum Pont. Max. in Quintiliani recognitionem Epistola*, also ein Brief des bekannten *emendator* Giovanni Andrea Bussi

welche Vorschriften Quintilians wo im einzelnen (falls überhaupt) von Campano befolgt werden. Ich glaube allerdings, daß eine entsprechende Untersuchung aus verschiedenen Gründen wenig Aussicht auf beweiskräftige Ergebnisse haben dürfte. Daher möchte ich hier — sehr viel vorsichtiger — lediglich folgendes versuchen: Ich will von den Erscheinungen in der Rede Campanos, die aus besagtem Grund nicht mit entsprechenden Gegebenheiten in der Rede des Eneasilvio verglichen werden können, die eine oder andere, die Campano der Anregung Quintilians verdanken *könnte*, herausgreifen, um sie — bloß *mit Hilfe* des Quintilian — näher zu klassifizieren.

Wählen wir als Ausgangspunkt für unsere Überlegungen Quintilians Äußerungen über die 'Stilgattungen' (*inst. or.* 12, 10, 1ff.). Ohne daß hier auf die in der Antike diskutierten Fragen des Stils, der Differenz Attizismus — Asianismus, antike stiltheoretische Terminologie usw. genauer eingegangen werden könnte, sei nur so viel gesagt: Quintilian ist alles andere als ein Verehrer dessen, was ihm als Asianismus erscheint; er sieht sich nicht nur einmal zu despektierlichen Anmerkungen über dieses rednerische Phänomen veranlaßt, darunter findet sich u.a. eine Stelle (12, 10, 73), die man geradezu als eine Definition dessen, was wir unter Manierismus verstehen, auffassen kann: Da geht es — natürlich nicht in besonders freundlichen Begriffen — um 'Wortswall', 'Schwulst', *immodicus tumor*, um eine Redeweise, die 'mit Blümchen glänzt, die bei nur leichter Berührung gleich abfallen', um 'Überstürzung' statt 'Erhabenheit' usw.⁵⁴, kurz: um expressives Übermaß in jeder Richtung. Wir wollen nun annehmen, daß Campano als Herausgeber des Quintilian, wie manieristisch auch immer er, Campano, sein mag, nicht gerade das von der Autorität dieses antiken Autors dermaßen Abgewertete nachahmen wollte. Quintilian 'mokierte' sich aber auch über bestimmte Attizisten (z.B. 12, 10, 14): eine 'Kultgemeinde' von 'Eingeweihten', die, 'trocken, saft- und kraftlos', in

De Rossi, des Bischofs von Aleria, zum gleichen Thema wie der des Campano]. In der Ferni-Gesamtausgabe steht der Brief (bzw. die *Praefatio*) Campanos nicht unter den Episteln, sondern unter der Überschrift *Tractatus*, fol. XLVI^r (Adressat hier jedoch: Antonius Moretus = Antonio Moretti aus Brescia, Korrektor und Drucker), bei Mencken in der *Appendix Epistolarum*, Nr. 5, S. 550-553 (Adressat wie bei Ferni); zuletzt wurde er, soweit ich sehe, veröffentlicht in: *Prefaces to the First Editions of the Greek and Roman Classics and of the Sacred Scriptures*, coll. and ed. by B. Bothfield, London 1881, S. 102-104 (Adressat hier wieder der Kardinal Francesco Piccolomini).

⁵⁴ Deutsche Wiedergabe der Auszüge aus Quintilian in der Übersetzung oder (da eine gewisse Vorsicht geboten ist) in Anlehnung an die Übersetzung von H. Rahn, 2 Bd., Darmstadt 1972/75.

(12, 10, 25) 'dünnem Rinnsal über Steinchen plätschern' und sagen, nur bei dieser Erscheinungsform des Attizismus 'dufte es nach Thymian' — dergleichen ist nun Campanos Ehrgeiz sicher nicht, ebenso wenig wie hier Quintilians Ideal angesiedelt ist. Angesichts dieser Art von Alternative zwischen Asianismus und Attizismus zieht Quintilian den Mittelweg vor (z.B. 12, 10, 80), wo auch immer dieser verlaufen bzw. wo immer die Grenze zwischen den beiden genannten Erscheinungen liegen mag. Im Zweifelsfall entscheidet wohl doch der rednerische Erfolg, den man anstrebt bzw. erreichen zu müssen meint, darüber, wo die Grenze gezogen wird. Und als Pragmatiker macht Quintilian — er will ja schließlich nicht, daß Reden aus prinzipiellen Erwägungen ohne Effekt bleiben — letzten Endes doch gewisse Anleihen beim 'ideologischen' Gegenpart. So ist etwa, was Quintilian zum *ἀδρόν* (= *grande atque robustum* = 'gedrungen') sagt, geradezu eine — nunmehr jedoch 'legalisierte' — Anleitung für manieristische Expressivität: Hier handelt es sich (12, 10, 61f.) um eine Redeweise, die wie ein Strom 'Felsen mitreißt', 'Tote aufweckt', 'Zorn und Mitleid einhaucht', 'den Richter erblassen', ja sogar 'weinen' läßt, so daß diesem 'der Wunsch nach sachlicher Unterrichtung vergeht' usw. Hier sollte man auch die anfangs erwähnten *excitatoria lumina* (12, 10, 49) nicht vergessen. In einer derartigen Umgebung fühlt Campano sich zweifellos eher zuhause: Sehen und in die Tat umsetzen, was Quintilian *auch* sagt und unter Umständen sogar vorziehen würde (12, 10, 63), andererseits jedoch Quintilians Ruf 'alles an seinem Platz' (12, 10, 59ff.) nicht ganz so genau nehmen bzw. angesichts dieses Maßhalteappells doch lieber dem eigenen überbordenden Naturell nachgeben, das zusammen könnte schon einen Redner hervorbringen, der eine stark manieristisch geprägte Ausdrucksgebärde zu erkennen gibt. Man könnte es auch so sagen: Wenn Campano bei Quintilian gelernt hat, dann hat er sich wohl in der Hauptsache nur an das gehalten, was einem von vornherein bereits vorhandenen Ausdrucksbedürfnis entgegenkam.

In diesem Zusammenhang könnte man auch auf Quintilians sechstes Buch verweisen, genauer: auf diejenigen Äußerungen, die sich mit der Einteilung und der Erregung von Gefühlswirkungen befassen (6, 2, 1 ff.), insbesondere *der* Gefühlswirkungen, die (abgesehen von ἡθος) unter der Rubrik πάθος geführt werden (6, 2, 8 ff., bes. 6, 2, 20 ff.). Hier ist alles versammelt, was bei Campano verwirklicht erscheint: Trauer, Zorn, Empörung, Haß, Furcht, Abscheu, Mitleid, Schmerz — alles dies gilt es zu provozieren, etwa in der Form der δεινωσις den Adressaten 'nicht

nur zu dem zu treiben, wohin ihn auch die Natur des Vorgangs von selbst führen wird, sondern Erregung der Leidenschaft, die noch nicht vorhanden ist, zu schaffen oder sie über das Vorhandene hinaus zu steigern ... unwürdige, schwierige, Unwillen erregende Vorgänge zu gewaltiger Wirkung zu bringen...' (6, 2, 24). Indes, was Quintilian hier sagt, kommt im Anschluß an seine Bemerkungen über den Schlußteil der Rede (6, 1, 1-55) zur Sprache und bezieht sich auch in der Hauptsache auf 'Epilog' bzw. 'Peroratio'. Wenn nun Campano bei Quintilian in die Lehre gegangen ist, dann ist allerdings anzumerken, daß Campanos Rede in diesem Sinn gewissermaßen ein vom Anfang bis zum Ende des Ganzen reichender Epilog ist. Alles, was Quintilian für den krönenden Abschluß der Rede aufhebt, ist bei Campano von Anfang an da, bei ihm wird gleichsam das Außergewöhnliche zum Normalmaß der Äußerung, dies jedoch nicht so, daß er sich zum Schluß seiner Rede hin nicht doch — durchaus im Sinn Quintilians — noch weiter zu steigern vermöchte⁵⁵. Unter der Voraussetzung, daß Campano sich von Quintilian hat beeinflussen lassen, könnte man also sagen, daß, was Campano auf dem Gebiet der Rede zu bewerkstelligen versucht, zur einen Hälfte durch Quintilian angeregt, zur anderen durch ein womöglich absichtsvolles Übersehen der Vorschriften Quintilians zustande gekommen ist.

Das soeben in Blickrichtung auf Quintilian Gesagte ist und bleibt im anfangs geäußerten Sinn hypothetisch. Hypothetisch ist sicher auch das Folgende, wenngleich wohl nicht in dem Maß wie bisher. Nachdem Quintilian bezüglich der Gefühlswirkungen alles schulmäßig Lehr- und Lernbare, wie er meint, dargelegt hat, kommt er noch auf seine eigene (nichtsdestoweniger durch Cicero inspirierte) Erfahrung zu sprechen. Diese besagt, daß derjenige in den Gefühlswirkungen am stärksten ist, der sich selbst in besonderer Weise der Erregung hinzugeben vermag (6, 2, 26 ff.); in diesem Sinn habe er sich 'oft derartig ergriffen gefühlt, daß nicht nur Tränen es bekundeten, sondern sogar Erblassen und ein nahezu physisch empfundener Schmerz' (6, 2, 36). Fraglich ist nur, wie man es dahin bringen kann: *neque enim sunt motus in nostra potestate* (6, 2, 29). In diesem Zusammenhang fällt bei Quintilian das Stichwort *φαντασίαι*, das er mit *visiones* übersetzt (ebd.); hierbei handelt es sich um die für einen Redner, wenn er in seinem Pathos 'echt' wirken will, so eminent wichtige Kraft, durch die 'die Bilder abwesender Dinge so

⁵⁵ Siehe auch oben S. 118.

in der Vorstellung vergegenwärtigt werden, daß es den Anschein hat, als ob wir sie wirklich sähen (*cernere oculis*) und leibhaftig vor uns hätten (*praesentes habere*)' (ebd.). Was Quintilian hier sagt, betrifft im wesentlichen den Redner in der konkreten Situation seines Auftretens. In dieser Situation soll er die Einzelheiten des von ihm vertretenen Falles, bei dem er selbst nicht Augenzeuge war, unter Aufbietung seiner ganzen Vorstellungskraft so plastisch vor Augen haben, sich selbst von den ihn persönlich nicht betreffenden 'abwesenden' Dingen, mögen sie nun empörend, hassenswert, fürchterlich, schmerzlich oder was auch immer sein, eine so unmittelbare Vorstellung bzw. 'Vision' verschaffen, daß er, als Anwalt in fremder Sache tätig, emotional geradezu sich selbst als der eigentlich Betroffene vorkommt — dies mit dem durchaus kalkulierten Effekt, daß die so Angesprochenen unter dem Eindruck der echt wirkenden Ergriffenheit des Redners sich ihrerseits in der gewünschten Weise betroffen zeigen. Angenommen, Campano hätte sich diese Erfahrung Quintilians zueigen zu machen versucht, wir könnten es nicht nachprüfen; wahrscheinlich waren ja nicht einmal seine Zeitgenossen, also die Teilnehmer am Regensburger Reichstag von 1471, in der Lage, dies zu überprüfen, wenn es richtig ist, daß die Rede damals gar nicht gehalten worden ist⁵⁶. Jedoch, was gut und zweckmäßig ist, um die eigene Erregung zu steigern, wird auch — so könnte Campano sich gedacht haben — bei einer sehr viel extensiveren Anwendung der von Quintilian mitgeteilten Erfahrung seine Wirkung nicht verfehlen, dann nämlich, wenn man nicht bloß die 'visionär gesteigerte' eigene Erregung auf sein Publikum einwirken läßt, sondern ihm mit derartig erregenden *visiones* bzw. Phantasiebildern direkt und unmittelbar zusetzt, indem man, was man sich ausgemalt hat, auch ausspricht, indem man, bildlich gesprochen, den Teufel an die Wand malt. In dem ihm eigenen Gespür für alles, was ihm zu gesteigerter Expressivität verhelfen könnte, nutzt Campano jede sich bietende Gelegenheit, so auch in der zuletzt genannten Hinsicht. Was Quintilian bezüglich der *φαντασται* bzw. *visiones* sagt, erscheint bei Campano als in bestimmter Weise in die Tat umgesetzt, nämlich im Ansatz *mit* Quintilian, in der Ausführung jedoch *über* Quintilian *hinaus*; dies ein Eindruck, der sich weiter oben schon abzuzeichnen schien. Hierzu ein Textauszug aus der Rede Campanos (§ 111/112); vorausgegangen war (§ 110) die Bemerkung, daß Kinder

⁵⁶ Siehe oben Anm. 10.

und Frauen — *inauditum mortalibus malum!* — nicht nur als Sklaven, sondern als Objekte der Lust und Grausamkeit von den Türken verschleppt worden sind; nun Campanos Worte:

Quos miseros et infelices adhuc putandum est traiectos esse in itinere et, si per catenas flectere collum liceat, respicere ad patriam, implorare te, Caesar, circumspectare undique, retro, a dextra, a sinistra, si quid usquam appareat auxilii miseris, si quis sit, qui pro se arma susceperit, se tibi, se deo, se hominibus, se montibus, cum vident, se fluminibus, cum traiciunt, commendare — miseros, quibus nec tu potes nec ceteri curant auxiliari. Videbunt miseri, videbunt conservos, propinquos suos, superioris anni praedam, catenati catenatos, desperati desperatos intuebuntur, lacrimae intercurrent lacrimis, singultus singultibus commiscebuntur et videre se ad dolorem et luctum poterunt, ad solacium tangere et affari non poterunt. Sed de illis actum est. Perierunt iam nobis.

Hier wird also das Abwesende durch die visionäre Kraft der Vorstellung im Sinn Quintilians vergegenwärtigt und über Quintilian hinaus als Schreckensbild — zum Zwecke einer unmittelbaren Emotionalisierung der Zuhörer — gleichsam mitten in den Raum gestellt. Was dieses Schreckensbild betrifft, so tun wir angesichts einiger bestimmter textlicher Indizien wohl gut daran, es von vornherein im Sinn einer Bildbeschreibung zu interpretieren und auf uns wirken zu lassen. Wir erblicken die flüchtige Andeutung einer Landschaft mit Bergen und Flüssen; mitten in ihr der Leidenszug der in die Gefangenschaft bzw. die Sklaverei abwandernden Menschen, vor allem, wie gesagt, Frauen und Kinder, in Ketten, die die Bewegungsfreiheit hemmen; an ihrer 'Gestik' kann man alle Anzeichen der Verzweiflung und Hilflosigkeit ablesen. Das Vaterland, von dem die Rede ist, gehört (so unmittelbar neben *implorare te, Caesar*) wohl nicht zum Bildinhalt, ist wohl außerhalb, also auf Seiten des Betrachters zu denken, was dann zur Folge hat, daß dieser die in Richtung Vaterland zurückgewendeten hilfessuchenden Blicke der Verlorenen als auf ihn gerichtet empfinden muß. Noch etwas anderes kann der Betrachter auf dem Bild erkennen, etwas, das den abgebildeten Personen offenbar noch verborgen ist (ich sage das wegen der mit *videbunt* einsetzenden futurischen Ausformung): Gleichsam mehr zum Bildrand hin ist eine andere Gruppe von Menschen in der gleichen jämmerlichen Lage zu sehen, diejenigen nämlich, die schon vor einem Jahr das Gefangenenschicksal ereilte (*superioris anni praedam*). Dieser Gruppe nähert sich die an erster Stelle genannte; ihre Begegnung wird Gefesselte auf Gefesselte, Verzweifelte auf Verzweifelte

treffen lassen, Weinen und Wehklagen werden die Szene beherrschen, eine Szene, die auch insofern besonders deprimierend ist, als sie zum allgemeinen Kummer vollen Einblick in das Jammervolle der Situation gewährt, für tröstliche menschliche Gesten wie 'einander berühren' und 'Worte miteinander wechseln' jedoch ausdrücklich keinen Raum läßt.

Wir sehen: ein beinahe gespenstisch wirkendes Bild des Elends und einer entmutigenden Hilf- und Hoffnungslosigkeit. Mit klassischer Mimesis hat diese Form visionärer Beschwörung nichts mehr zu tun, vielmehr handelt es sich hier um ein hochmanieristisches Phantasiegebilde, in dem — anders als im Fall der *μίμησις*, die abbildet, was sie sieht — mithilfe der *φαντασία* auch das, was man nicht sieht, plastisch vor Augen geführt wird⁵⁷. — Die Wirkung, die Campano auf diese Weise erreicht, darf man wohl kolossal nennen, besonders wenn man noch hinzunimmt, wie er auf den Boden der Tatsachen zurückkehrt: Fast abrupt wendet er sich von dem von ihm entworfenen Schreckensbild wieder ab, um seine Zuhörer, in denen sich vielleicht eben erst ein Gefühl des Mitleids zu regen beginnt, mit der geradezu brutalen Bemerkung zu schockieren: *Sed de illis actum est. Perierunt iam nobis. Campano will schockieren; der Schock soll, wie das Folgende zeigt (§ 113), bei seinen Zuhörern die Bereitschaft wecken, wenigstens das zu retten, was noch zu retten ist, nämlich das eigene Leben.*

Das Verfahren, durch Vergegenwärtigung des Abwesenden zu gesteigerter Wirkung zu kommen, zeichnet sich auch in anderen Passagen der Rede Campanos ab. So könnte man hier etwa den Passus heranziehen, den wir weiter oben in der Inhaltsübersicht ganz äußerlich mit dem Etikett 'Sermocinatio' versehen hatten, jene Stelle also, in der Campano die Kinder der Fürsten — wieder einmal Kinder, die der Emotionalisierung zu dienen haben! — ihre Väter um Hilfe anflehen läßt (§ 131-135): Das Ganze reicht von der Darstellung des Entsetzens und der Hilflosigkeit bis hin zu der Aufforderung der Kinder (!) an ihre Väter, sie so, 'wie unsere (!) Mütter es im Kimbernkrieg taten' (§ 134), lieber gleich auf schlichte Art und Weise umzubringen, als sie der Grausamkeit des Feindes zu überantworten. Ein Textauszug erübrigt sich wohl⁵⁸. — Vergegenwärtigung des Abwesenden kann aber auch

⁵⁷ Letzteres in Anlehnung an Philostrat (*Vita Apoll. Tyan.* 6, 19, p. 256 = I p. 231 ed. C.L. Kayser), allerdings spricht Philostrat über Produkte der bildenden Kunst; zum Thema Mimesis — Phantasia vgl. auch Hocke, *Manierismus in der Literatur*, S. 13ff.

⁵⁸ Der Anfang der Passage ist oben S. 93 in der Inhaltsübersicht wiedergegeben.

auf andere Weise, nämlich in Form der Prophezeiung, erfolgen. So beschwört Campano kurz vor dem Ende seiner Rede (§ 150) eine Art Schreckensvision herauf, indem er den allgemeinen Untergang wie eine ausgemachte Tatsache als bevorstehend hinstellt (dies übrigens als Vorbereitung für den abschließenden Appell). Diese 'Prophezeiung' Campanos sei hier (zum Abschluß des Themas 'Vergegenwärtigung') leicht gekürzt angeführt:

Gloriosissime et clementissime deus, inflammabuntur impune sanctuaria tua, occidentur impune infantes in Germania vivis et salvis his principibus! Cadet sub Friderico et his principibus fastigium hoc imperii...

Nun wollen wir uns wieder beiden Autoren, Enea Silvio und Campano, zuwenden und im Sinn der weiter oben angekündigten Nachlese einige letzte Feststellungen hinsichtlich der nicht unbedeutlichen Verschiedenheit ihrer Reden treffen; und zwar geht es uns, wie schon gesagt, um Unterscheidungsmerkmale allgemeinerer Art, solche also, die sich kaum oder gar nicht anhand von *Einzeltexten* belegen lassen.

Als erstes soll — unter ganz speziellem Gesichtspunkt — kurz die Quellenfrage angesprochen werden. Hierzu ist anzumerken, daß beide Redner u.a. antike Autoren durchaus benutzen. So benutzt oder erwähnt Enea Silvio etwa Cicero, Vergil, Ambrosius, Augustinus, Cyprian usw. (Cicero übrigens am häufigsten und mit mehreren Werken); Campano benutzt recht intensiv Tacitus und Strabon (letzteren natürlich auf der Grundlage der lateinischen Übersetzung) und wahrscheinlich noch eine ganze Reihe anderer Autoren; die Einschränkung, die in dieser Feststellung liegt, wird sich gleich von selbst erklären. Die Zahl der benutzten antiken Schriftsteller soll hier ohnehin keine Rolle spielen, vielmehr will ich auf die unterschiedliche Art der Quellenbenutzung durch Enea Silvio und Campano hinaus. In dieser Hinsicht empfinde ich es als einigermaßen bezeichnend, daß Enea Silvio mit Namensnennung des angeführten Autors zitiert (er sagt höchstens einmal Orator statt Cicero, nämlich Cicero als Orator schlechthin⁵⁹), wohingegen Campano keinen einzigen mit Erwähnung des Namens zitiert (das Wort 'zitieren' muß bei ihm überdies in Anführungszeichen gesetzt werden) — höchstens daß er einmal sagt *proditum est*⁶⁰. Damit

⁵⁹ Enea Silvio, p. 689 A.

⁶⁰ Campano, § 80.

will Campano natürlich nicht seine Zuhörer hinters Licht führen oder gezielt sich mit fremden Federn schmücken, vielmehr legt er auf dergleichen aus naheliegenden Gründen einfach keinen Wert. Wenn Enea Silvio *mit* Namen zitiert (*und* ziemlich exakt; z.B. sind seine Vergil-Zitate auch metrisch in Ordnung), dann muß man das im Rahmen der Gesamttendenz seiner Rede, die ja den Zuhörer *überzeugen* will, sehen: Um überzeugend zu wirken, geht es ihm nicht bloß um die bei dem einen oder anderen Schriftsteller vorgefundene ihm nützlich erscheinende Sachaussage, sondern auch darum, *wer* was gesagt hat, d.h. er will sich für seine Zwecke über das bloße Zitat hinaus überdies auch der Autorität etwa eines antiken Schriftstellers versichern; Enea Silvio gibt damit ein Gefühl für Tradition zu erkennen und ist auch insofern als Klassiker anzusprechen. Den Manieristen Campano würde namentliches Zitieren um einen Teil oder gar das Ganze der von ihm angestrebten Wirkung bringen. Sein Gestaltungsprinzip, das der sogenannten Eindrucksverstärkung, bedarf nicht der einer bestimmten Autorenpersönlichkeit anhaftenden *auctoritas* bzw. sucht nicht in dieser Richtung so etwas wie Legitimation oder Glaubwürdigkeit, vielmehr sucht er das seinen Intentionen dienende Material — Material, nicht etwa verbürgte Nachrichten! — dort, wo er es findet. Im Grunde hätte er alles das auch selber erfinden können; und so wundert es einen nicht, wenn man sieht, *wie* er zitiert bzw. seine Quellenschriftsteller heranzieht: Was sich in dieser Hinsicht bei Campano abzeichnet, kann nur zum Teil mit der Mangelhaftigkeit damaliger Textausgaben oder der minderen Qualität der einen oder anderen gerade zur Verfügung stehenden Handschrift erklärt werden. So kommt es auch, daß man bestimmte von ihm mitgeteilte Nachrichten — z.B. in den Abschnitten über die Gegenstände religiöser Verehrung oder die Menschenopfer in der Antike — immer auf mehrere in Frage kommende antike Schriftsteller zurückführen kann, ohne daß eine Entscheidung darüber möglich wäre, ob im einen oder anderen Fall Strabon, Porphyrius oder Clemens Alexandrinus herangezogen wird oder ob — dies eine ganz andere, wohl sogar näherliegende Möglichkeit — im Hintergrund nicht vielmehr irgendein obskures mittelalterliches Kompendium steht, aus dem er geschöpft haben mag. Aber auch da, wo er nachweislich — wie bei Tacitus — einen ganz bestimmten Autor vor Augen gehabt hat, bleibt der Eindruck der gleiche, nämlich daß es Campano auf das bei einem Schriftsteller vorgefundene 'starke Faktum' und nicht auf den Wortlaut ankommt.

Es bleibt hinsichtlich der Verschiedenheit beider Redner noch eine ganze Reihe von recht heterogenen Merkmalen übrig; von denen möchte ich zum Abschluß dieser Untersuchung ungeachtet der erwähnten Heterogenität einige gleichwohl unter einem einheitlichen Gesichtspunkt darzustellen versuchen, nämlich dem einer bei Enea Silvio sehr wohl vorhandenen, bei Campano aber eigenartig verminderten 'Trennschärfe'; was damit gemeint ist, wird sogleich klar werden. Von den Gegebenheiten, die hier zur Sprache kommen sollen, hat uns die eine oder andere Einzelheit weiter oben schon beschäftigt, dort jedoch unter anderen Gesichtspunkten. Beginnen wir also mit einem solchen bereits bekannten Faktum.

Für Campano ist, wie wir sahen, *Turcus* der Türke schlechthin, daneben ist mit diesem Wort nachweislich jedoch auch der Türkenherrscher gemeint — dies allein schon ein Indiz für mangelnde Trennschärfe —; demgegenüber kennt Enea Silvio Türken auf der einen und ihren Herrscher Mohammed auf der anderen Seite; wenn Campano von Mohammed spricht, dann ist damit der Religionsstifter gemeint, den Enea Silvio, da er den Aspekt *religio* nicht eigens thematisiert, zu erwähnen sich ersparen kann. Bei Campano gibt es — analog zu den von ihm behandelten zwei Themen des Hauptteils seiner Rede — eine Zweiteilung: Im Religionsteil dominiert Mohammed der Prophet, im anderen, der dem Aspekt *imperium* gewidmet ist, der in der geschilderten Weise undifferenzierte 'Türke an und für sich', unter dem eben auch Mohammed II. der Eroberer mitgemeint ist. Bei näherem Hinsehen zeigt sich bei Campano allerdings eine merkwürdige Verwischung zwischen beiden Teilen: Da wird einmal (§ 42) dem Religionsstifter als dessen Gebot etwas angehängt, das später (§ 118), und zwar nunmehr im Hinblick auf den Türkenherrscher Mohammed, wiederkehrt — ich meine den Aspekt Brudermord. Bei dem letztgenannten ist eine diesbezügliche Bemerkung durchaus am Platze⁶¹, absurd ist sie jedoch in Beziehung auf den Propheten Mohammed. Hat Campano sich bloß geirrt? Ich neige dazu, diese Frage zu verneinen. Für wahrscheinlicher halte ich vielmehr, daß ihm die beiden namengleichen Personen unbewußt gleichsam ineinanderfließen oder aber daß er ganz bewußt und absichtlich, nämlich um der angestrebten Wirkung willen, zu einer derartigen Verquickung kommt, indem er von einem Ereignis seiner Zeit zurückschließt, um seiner Zuhörerschaft — wohl wider besseres Wissen

⁶¹ Vgl. oben Anm. 48.

— zu der ‘Einsicht’ zu verhelfen, daß man von einem Menschen, der einer Religion wie dem Islam anhängt, gar nichts anderes erwarten darf. Wie auch immer, wir haben hier bei Campano wohl nur die Wahl zwischen einem entweder unbewußten oder aber auf den Effekt hin berechneten Mangel an Trennschärfe.

Auch in der Art und Weise, wie der von beiden Reden hauptsächlich betroffene Personenkreis, eben die Deutschen, angesprochen wird, zeigen sich charakteristische Unterschiede. Enea Silvio sind neben *Germania* und *Germani* auch die Begriffe *Alemannia* und *Theutones* (unter Einschluß der Adjektivform *Theutonicus*) durchaus geläufig; damit schafft er sich die Möglichkeit, zwischen den alten Germanen und den Deutschen seiner Zeit unterscheiden zu können, etwa im Sinn der Aussage (p. 683A): *Et vos ergo Theutones, si — quemadmodum spero — sapientes eritis, maiores vestros imitabimini...*, allerdings nutzt er diese Möglichkeit nicht konsequent. Bei Campano gibt es dagegen von vornherein nur die Bezeichnungen *Germania* und *Germani* (einschließlich der entsprechenden Adjektivform); nicht nur daß er so nicht differenzieren *kann*, sondern — es wird ja niemand meinen, daß er andere Ausdrücke nicht gekannt habe — offenkundig *will* er in einer freiwilligen (das heißt doch wohl: absichtsvollen) Art der Selbstbeschränkung hier nicht differenzieren, wie sich das etwa an der folgenden Aussage ablesen läßt (§ 90): *Invicti, inquam, invicti Germani estis!* Mit der Bezeichnung *Germani* spricht er unmittelbar sein Auditorium an, dessen Unbesiegtheit er eben noch bis in die graue Vorzeit, die der Ur-Germanen, verfolgt hatte. Enea Silvio trennte schärfer, wie wir gesehen haben (wenn auch nicht durchweg), Campano konsequent überhaupt nicht. Damit steht er — unmittelbarer als Enea Silvio — am Anfang einer Entwicklung, die gerade durch einerseits harmloses, zum anderen absichtsvolles Nicht-Differenzieren zu ungeahnten Konsequenzen geführt hat. Hat Campano womöglich nachhaltiger als Enea Silvio diese Entwicklung ‘(mit-)verschuldet’⁶²?

Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal zeichnet sich ab, wenn man das Verständnis beider Autoren für historisch-politisch-geographische Gegebenheiten näher in Betracht zieht. In dieser Hinsicht gilt ähnliches, wie wir es weiter oben feststellen konnten, als es um die bei beiden Rednern so unterschiedliche Art des Zitierens ging. Um es so auszudrücken: Was Enea Silvio etwa an historischen Gegebenheiten

⁶² Hierzu ist außerdem zu berücksichtigen, was weiter oben in Anm. 14 gesagt war.

anführt, kann man so oder ähnlich in jedem Geschichtsbuch wiederfinden. Für Campano ist Geschichte offenbar so etwas wie ein unerschöpflicher 'Theaterfundus', aus dem heraus er — unbekümmert um das historisch Wahrscheinliche — allerhand Bizarres und Phantastisches zutage fördert. 'Unbekümmert' heißt genauer: Er wählt die historischen Exempla so aus und biegt sie so hin, daß sie sich *seinen* Intentionen fügen, ohne daß er dem einzelnen Exemplum auch nur im mindesten als solchem gerecht zu werden versuchte. Wer anders als Campano würde auf den Gedanken kommen, etwa angesichts der Namen Trajan, Hadrian usw. die Römer der Kaiserzeit das Joch einer Fremdherrschaft ertragen zu lassen (§ 63)? Aber er braucht das an dieser Stelle, weil er für das römische Reich deutscher Nation anschließend das Gegenteil möglichst eindringlich vor Augen führen will; und so muß das alte Römerreich — gleichsam nach der selbstherrlichen Regieanweisung eines Campano — kurzfristig ohne seine spanischen Provinzen auskommen. Auch Kaiser Augustus erscheint in ganz neuem Licht (§ 26): Er soll schlimme Dinge geplant haben, nämlich wie König Herodes alle Knaben bis zum Alter von zwei Jahren umbringen zu lassen; doch leistete der Senat glücklicherweise Widerstand. Augustus kommt bei Campano sogar zu Worte, und zwar mit einem Ausspruch über den genannten Herodes (§ 25): er, Augustus, wolle lieber das Schwein des Herodes sein als dessen Sohn, denn da die Juden kein Schweinefleisch essen, behandle er jenes Tier mit Schonung, wohingegen er seinen Sohn nicht geschont habe. Ein letztes Beispiel — die Reihe könnte leicht verlängert werden —: Angesichts des großen Alexander weiß Campano dessen weltweite Eroberungen durchaus zu würdigen (§ 72/73), er führt allein 26 eroberte Länder, Landschaften, Städte und Völker an; lediglich Germanien fehlt in dieser Aufzählung, und zwar aus gutem Grund: Alexander habe *detreritum aspectu ac fama Germaniae* am Ufer der Donau haltgemacht⁶³. Von demselben Schrecken befallen waren im

⁶³ Bei Strabon(7, 3, 8, p. 301), den Campano ja benutzt hat (oben S. 129), findet sich immerhin die Notiz, daß Alexander zu den Geten gegangen sei, dort eine Stadt erobert und sich schleunigst wieder zurückgezogen habe. Vielleicht hat Campano an diese Stelle gedacht — nur Geten konnte er für seine Zwecke nicht gebrauchen. — Nebenbei: es ist hübsch zu beobachten — und für Campano wiederum so ganz bezeichnend —, wie er mit jener auf Alexander gemünzten Formulierung *detreritum aspectu ... Germaniae* diesem unbekümmert die eigenen, höchst persönlichen Empfindungen unterstellt, die ihn, Campano, in Deutschland befallen hatten und denen er in seinen Briefen aus Regensburg so beredten Ausdruck verliehen hat.

übrigen auch Dareios und Kyros, die nach Überschreitung der Donau statt nach links zu den Germanen doch lieber nach rechts abbogen, um die Skythen zu unterwerfen (§ 74). Nun, dergleichen verrät wohl mehr einen Sinn für 'Histörchen' als für Historie. Dem Manieristen Campano geht es um Augenblickswirkung, nicht um historisch getreue Nachrichten; wenn nur die angestrebte Wirkung erreicht wird, dann mag das, was dahin führt, ruhig falsch bzw., wie es scheint, frei erfunden oder von der Sache her unsinnig sein. Die Willkür bzw. der Subjektivismus, der hier hervorscheint, der die Wahrheit nicht sucht, das Falsche nicht meidet, sondern auf den *conceptistischen* (pointierten) Effekt aus ist — dieser Subjektivismus ist ein weiteres typisches Kennzeichen für Manieristisches⁶⁴. — Aber auch da, wo die historischen Beispielreihen nicht gleich von vornherein (auf uns) leicht komisch wirken, ist bei Campano alles Historische merkwürdig flach, gleichsam zweidimensional und auch von einer gewissen Beliebigkeit. Man hat den Eindruck, daß ihm geschichtliche Tatsachen, Vorgänge, Personen allesamt gleich weit entfernt und gleich nahe sind — auch dies ein auffälliger Mangel an Trennschärfe.

Wie anders doch Enea Silvio. Er vermag an die Gegenwart geschichtliche Parallelen sinnreich anzulegen, ohne deren Historizität zu verleugnen bzw. ohne sie in einer Art Zeitlosigkeit aufgehoben sein zu lassen; d.h. gerade weil er schärfer trennt, kann er Vergangenes und Gegenwärtiges, Historisches und Politisches so zueinander in Beziehung setzen, daß das eine, das Historische, für die Beurteilung des anderen, nämlich des Politischen, fruchtbar wird. So kommt ihm u.a. etwa die Auseinandersetzung zwischen Rom und Karthago in den Sinn, wenn er die Frage erörtert, ob es besser sei, auf fremdem Territorium dem Feind entgegenzutreten, oder ob man eher abwarten solle — er ist natürlich für die 'Vorwärts-Verteidigung' (p. 682F/683A); und auch für diese Empfehlung finden sich in seiner Rede spezielle historische Erfahrungswerte (p. 682F: Hunnen, Vandalen usw.), abgesehen von weniger historischen als vielmehr gleichsam psychologisch begründeten Wahrscheinlichkeitserwägungen (p. 687B: der 'Charakter' des Türkenherrschers Mohammed — wie oben besprochen). So kann man bei Enea Silvio ferner beobachten, wie sich ihm gewissermaßen der politisch-historische Raum öffnet und ihm im entsprechenden Text-

⁶⁴ Vgl. Hocke, *Manierismus in der Literatur*, S. 13, 16, 19 u.a.; ferner: Friedrich, S. 357 (über die 'Poetik' des Baltasar Gracian).

zusammenhang zum Argument wird; dazu die folgenden Zeilen aus seiner Rede (p. 683A):

Quod si vos Germani hoc tempore Ungaros neglexeritis, non erit denique, cur vos ex Gallis auxilia praestolamini, nec rursus illi apud Hispanos opem invenient.

Wenn man es recht bedenkt, dann liegt hierin eine Erklärungsmöglichkeit für politisch-historische Vorgänge überhaupt, formuliert wird hier eine auf eine bestimmte Situation bezogene, als solche jedoch situationsunabhängige Gesetzmäßigkeit (eine Art 'Dominotheorie'), mit deren Hilfe Vorgänge in Geschichte und Gegenwart, also etwa Expansion von Macht oder Verschiebung von Machtverhältnissen, erklärt werden können. Dies so zu sehen heißt doch wohl, die Dinge mit einem gewissen politisch-historischen Gespür anzusehen. Im übrigen ist bei Enea Silvio der 'Raum', von dem ich eben sprach, wirklich ein Raum, nämlich — anders als bei Campano — einer mit gleichsam drei Dimensionen, in dem Bewegungen stattfinden, die sich nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung richten. Blicken wir noch einmal auf Campano zurück, um uns klarzumachen, nach welchem Gesetz bei ihm geschichtliche Vorgänge in Gang kommen oder in Gang gehalten werden. Er merkt, wie wir sahen, die Tatsache an, daß Alexander, Dareios und Kyros nie in Germanien gewesen sind; um aus diesem 'Nicht-Faktum' irgendetwas schließen zu können, muß er erst einmal — unausgesprochen — voraussetzen, daß die genannten Herrscher eigentlich nach Germanien wollten; und nun Campanos 'historische Wirkkraft': deren konkretes höchstpersönliches Angstgefühl, das Campano eigens für sie erfunden hat, soll sie von dem als beabsichtigt ebenfalls unterstellten Eintritt in die germanische Geschichte abgehalten haben. Nun, Campano geht es gar nicht um Richtigkeit oder Unrichtigkeit, es macht für ihn auch keinen Unterschied, ob, was er anführt, vor 1800 Jahren oder gestern geschehen oder auch nicht geschehen ist, er will vielmehr, gleich mit welchen Mitteln, notfalls eben auch mit dem Pseudohistorisch-Eindrucksvollen die Gefühle seiner Zuhörer in eine bestimmte Richtung lenken; Enea Silvio will dagegen historisch-politische Einsicht vermitteln und so seine Zuhörer überzeugen. Enea Silvio denkt 'weiträumig', und er vermag in hypothetischer Form eine bestimmte Gesetzmäßigkeit — siehe den eben zitierten Satz — in die Zukunft hinein zu verlängern und zum Argument werden zu lassen für die Notwendigkeit, das politisch Vorteilhafte auch langfristig in Rechnung

zu stellen; das heißt mit anderen Worten: er denkt strategisch, wo Campano in entsprechendem Zusammenhang nur noch lamentieren würde. — Bezeichnend ist für Enea Silvio in dieser Hinsicht auch die Art, wie er seinen Zuhörern die Stadt Konstantinopel vor Augen führt (p. 678 F/679 A u. p. 681 A/B). Die Stadt ist ihm einerseits ein ganz reales gegenwärtiges Phänomen mit einer zentralen, auch oder vor allem verkehrstechnisch gesehen einmalig günstigen Lage, auf der anderen Seite ist (bzw. war) Konstantinopel für ihn — schon von seiner geschichtlichen Bestimmung her — ein kultur- und geistesgeschichtliches Phänomen, eine historisch gewachsene Metropole des Geistes, das Athen seiner Zeit; und schließlich ist ihm Konstantinopel — gleichsam schon 'entmaterialisiert' verstanden — eine Art Symbol geworden, es steht für Griechenland schlechthin, sein Untergang ist gleichbedeutend mit dem Untergang des antiken Griechenland (p. 681 A: *O nobilis Graecia ... nunc demum mortua es*) und seiner Literatur (p. 681 B: *...vereor, ne de litteris Graecis omnino sit actum*). Wenn wir oben sagten, daß für Campano alles Historische gewissermaßen gleich weit entfernt und gleich nahe sei, wenn ihm also das Gefühl für den Abstand des Geschichtlichen vom Betrachter fehlte, so müssen wir nunmehr im Hinblick auf Enea Silvio feststellen, daß er sich dieser Distanz bewußt ist *und* daß ihn dieses Bewußtsein zugleich in die Lage versetzt, in allem Gegenwärtigen — Beispiel Konstantinopel — stets auch dem Geschichtlichen zu begegnen bzw. im Gegenwärtigen das Geschichtliche als solches zu erleben. —

Damit kommen wir zum Ende unserer Überlegungen. Wir haben die Türkenreden des Enea Silvio Piccolomini und des Giannantonio Campano zum Gegenstand der vorliegenden Untersuchung gemacht, zwei Reden also, die außer der Zielsetzung, nämlich für den Krieg gegen die Türken zu werben, nur wenig Gemeinsamkeiten zu erkennen gaben, und uns die Frage nach der Art und Weise und dem Grund der Verschiedenheit beider Autoren bzw. Reden vorgelegt. Um hierauf eine Antwort zu finden, haben wir Gliederung und Aufbau der Reden verglichen, einzelne Texte zunächst unter dem Gesichtspunkt der sprachlichen Form, sodann unter dem des gedanklichen Gehalts einander gegenübergestellt; Campano, den Erstherausgeber des Quintilian, haben wir bezüglich seiner Eigenart speziell auch noch von den Lehren dieses antiken Autors her zu verstehen bzw. zu charakterisieren versucht; und schließlich haben wir uns in beiden

Reden noch nach Unterscheidungsmerkmalen allgemeinerer Art — Zitierweise, Geschichtsverständnis u.a. — umgesehen. Wir haben, was das Formale betrifft, das Maßvoll-Angemessene in der Redeweise des Enea Silvio und bei Campano das oft selbstzweckhafte 'Übermaß an Kunst' (H. Friedrich) in dessen Redeweise festgestellt; hinsichtlich des Inhaltlichen kamen wir in unserem Bemühen, die Verschiedenheit beider Autoren zu verdeutlichen, immer wieder auf Gegensatzbestimmungen wie z.B. argumentativ — eindruckverstärkend, rational — emotional, überzeugen — überreden, relativiert (u. distanziert) — unmittelbar, kühl — überhitzt, ruhig — unruhig usw. Um für das derart Gegensätzliche einen gemeinsamen Nenner zu finden, haben wir unter Berücksichtigung aller sonstigen Beobachtungen auf die zwar nicht ganz unumstrittene, für unsere Zwecke aber durchaus praktikable Gegensatzbestimmung klassisch — manieristisch zurückgegriffen. Im Sinn dieses literaturwissenschaftlichen 'Terminus' erschien uns Enea Silvio als ein Redner mit klassischer, Campano als ein Redner mit manieristischer Ausdrucksgebärde.

Campano also als Manierist. Hier — angesichts dieser Feststellung — könnte noch eine Frage auftauchen, dann nämlich, wenn man sich an E. R. Curtius' Definition des Manierismus als einer „Komplementäerscheinung zur Klassik aller Epochen“⁶⁵ erinnert. Die Frage: Welcher Manierismus-Epoche sollte man Campano zu-rechnen, oder steht er etwa als ein manieristisches Individuum ganz vereinzelt da? Den zweiten Teil dieser Alternative zu bejahen, würde mich an und für sich nicht stören. Aber vielleicht gibt es doch einen Weg, darüber hinauszukommen bzw. eine Antwort auf den ersten Teil der Frage als denkbar oder möglich erscheinen zu lassen. Hier möchte ich noch einmal auf das verweisen, was wir oben über das Geschichtsverständnis des Enea Silvio und des Campano gesagt haben. Was Enea Silvios Position betrifft, so ist da nichts fraglich: er ist von der einschlägigen Literatur längst als Vertreter oder doch zumindest als Vorläufer einer vom Mittelalter sich emanzipierenden spezifisch humanistischen Geschichtsauffassung reklamiert worden⁶⁶. Demgegenüber lassen sich Campanos Anschauungen über Ge-

⁶⁵ Curtius, S. 277.

⁶⁶ Vgl. z.B. P. Joachimsen, *Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung in Deutschland unter dem Einfluss des Humanismus*, erster Teil (Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, hrsg. von W. Goetz, Heft 6), Leipzig und Berlin 1910, S. 15ff. ('Vorläufer und Vorbilder'), bes. S. 27-36.

schichtliches wohl ohne jede Mühe in die Nähe des Mittelalters rücken. Hat man dies einmal gesehen, dann ergibt sich plötzlich doch noch eine Möglichkeit, den Manierismus Campanos einer bestimmten Epoche zuzurechnen, nämlich dem Manierismus vor allem des späten Mittelalters⁶⁷. Eine solche Zuweisung hätte zur Konsequenz, daß man eine 1471 verfaßte Rede in mancher Hinsicht geistig als dem Mittelalter näherstehend bezeichnen müßte als diejenige des Enea Silvio, die 18 Jahre früher gehalten worden ist. Aber das wäre letztenendes ja wohl kein ernst zu nehmender Einwand gegen die hier aufgezeigte Möglichkeit einer Epochen-Zuweisung Campanos. In dieser Hinsicht eine endgültige Entscheidung herbeizuführen, d.h. eine nur angedeutete Möglichkeit als wahrscheinlich oder gar als sicher zu erweisen, empfinde ich indessen nicht als die Aufgabe einer Arbeit, die sich die Darstellung und Klassifizierung zweier in den Reden des Enea Silvio Piccolomini und des Giannantonio Campano zutagetretender unterschiedlicher Darstellungsprinzipien zum Ziel gesetzt hatte.

Klenzestrasse, 18
D-8400 Regensburg

⁶⁷ Zu diesem Manierismus siehe Curtius, S. 295, und Hocke, *Die Welt als Labyrinth*, S. 10/11.